Oecon.
1859
m

Fiche

Sec.
1859m
Fiche

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

R

m

Anleitung

zur

Bearbeitung und Behandlung

der

öden Gründe und Sandwüsten,

um

solche in nützliche und fruchtbare Wiesen, Aecker, Gärten und Wälder umzuschaffen, nach den Grundsätzen der Bairischen Landwirthschaft und mit Berücksichtigung für Städtebewohner, welche kleine Landwirthschaften treiben.

Bearbeitet

von

Johann Jakob Weidenkeller,

Königlich Bairischen Regimentspferdarzt des VIten Chevauxlegers Regiments, (Herzog von Leuchtenberg) des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern, der vaterländischen Industrie-Gesellschaft in Nürnberg und der allgemeinen kammeralistisch-oekonomischen Societät in Erlangen ordentliches Mitglied.

In Commission in der Raspischen Buchhandlung
in Nürnberg 1819.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der

Hochverehrlichen Gesellschaft

zur

Beförderung vaterländischer Industrie

in

Nürnberg

widmet

diese Schrift

in

tiefster Ehrfurcht

der

Verfasser.

Hochverehrliche Gesellschaft
zur
Beförderung vaterländischer Industrie.

Die schöne Pflicht als Mitglied einer so allgemeinen und vielverehrten Gesellschaft nach meinen Kräften zu erfüllen, den ruhmvollen Unternehmungen, den nachahmungswürdigsten Handlungen dieser Hochverehrten Gesellschaft auch nur im geringsten Maase nachzukommen und beizutragen, habe ich mich entschlossen ein Werkchen für diejenige zu schaffen, welche zum allgemeinen Wohl des Staates und ihrer Mitbürger das Land zu kultiviren gedenken. In wieferne dieses Werkchen seinen beabsichtenden Zwecke erreicht, überlasse ich den höhern Ermessen dieser Hochverehrlichen Gesellschaft, und füge hier nur meine innigste Bitte

bey,

bey, daß Hochdieselbe meine aus den reinsten Gefühlen des Herzens entstehende Verehrung, Liebe und Dankbarkeit, die ich Hochderselben für das unendlich viele Gute, das Sie Ihren Mitbürgern, ja der Menschheit schon geleistet haben, hiemit öffentlich darbringe, huldvollst genehmigen.

Sie Hochverehrte Herren Directoren und Mitglieder werden nicht mehr seyn, unzählige ihrer Nachkömmlinge werden ihre Bahn vollendet haben, und noch wird er blühen — der Ruhm — der erhabenen Thaten folgt und der Vergänglichkeit trotzet.

Späte

Späte Enkel werden mit Wonne zurückblicken in die längst vergangenen Tage, und segnen die Gesellschaft, die so vieles Erhabene und Gute stiftete.

Dies ist Ihr Monument, würdige Herren! Wahrheit und Tugend gründete es, und Wahrheit ist ewig.

Lange erhalte Sie die allgütige Vorsehung zum Besten des Vaterlandes, und segne Sie mit den reinsten Segen des Himmels für alle ihre unzählige Aufopferungen, Unterstützungen und Handlungen an Ihren armen und verunglückten Nebenmenschen. Sie gebe Ihren Rathschlüssen und Handlungen das volleste

leste Gedeihen, und lasse diese verdienstvolle Gesellschaft auf jenen Standpunkt des Flores, des Glückes und des Nutzens kommen, welchen Sie schon lange vor vielen andern zu seyn verdiente.

Endlich bitte ich, daß die Hochverehrliche Gesellschaft mich als ihr Mtglied fernerhin würdig halte, wornach ich mich stets bestreben werde, und ehrfurchsvoll ersterbe

Der
Hochverehrlichen Gesellschaft zur Beförderung Vaterländischer Industrie

treuergebenster
Weidenkeller.

Inhalt.

Vorerinnerung und Einleitung.

Kapitel I.

Von der Kenntnis des Bodens und dessen Eigenschaften.

Kapitel II.

Von der Verschiedenheit, Vermischung und Verbesserung der Erdarten.

Kapitel III.

Vorsichtsmaasregeln bey der Bearbeitung oeder Plätze, nebst Bearbeitung eines oeden Platzes zu einer Wiese.

Kapitel IV.

Von der Bearbeitung oeder Plätze zu Aeckern, Gärten und Wäldern.

Kapitel V.

Von der Anlegung einer Dungstätte nebst spezieller Angabe des verschiedenen Düngers, nach den verschiedenen Boden und zu den mancherley Gewächsen, welche auf solchen sollen gepflanzt werden.

Kapi-

Kapitel VI.

Von der Obstbaumzucht auf oeden Plätzen.

Kapitel VII.

Angabe der nöthigsten Instrumente und Geräthschaften zur Kultivirung oeder Plätze.

Kapitel VIII.

Vorschlag über Kultivirung sämmtlicher oeden Plätze und Erhebung der Strassenkultur in Deutschland überhaupt, und besonders im Königreiche Baiern.

Vor=

Vorerinnerung

Von den Zeitumständen und den vielfachen Ereignissen, welche sich in dem letzten halben Jahrhundert ergeben haben, gedrängt, müssen die Staaten Deutschlands, besonders die gesammten Kräften aller ihrer Angehörigen so sehr in Anspruch nehmen, daß die deutschen Unterthanen gewiß noch nie so aufgefordert wurden, als wie jetzt, auf alle möglichen Quellen nachzuspüren, wodurch sie, ich will nicht sagen, ihren Wohlstand verbessern, sondern ihn nur erhalten können. —

Es ist gewiß bei allen gesitteten Völkern nur eine Stimme, daß Landwirthschaft, Viehzucht und ein freyer unbeschränkter Handel die Seelen des Nationalreichthums, und überhaupt des Glückes und des Wohlstandes der Unterthanen sind. Wer Wohlstand in einem Staate will, muß Freiheit des Handels gewähren. Alle Spekulationen, Polizey- Maut- und Zollanstalten, die dagegen sind, machen nur einen scheinbaren Gewinn, welcher auf

Vorurtheile sich stützet, Folge einer Täuschung, immer Beweis unreifer Ueberlegung, verschiedener Gesetze älterer Zeiten, durch Geldnoth hervorgebracht.

Durch den freyen Handel kommen Reichthümer in das Land, durch das Emporheben und Unterstützen der Fabriken und Professionen kommen dieselben theilweise auf den Bürger, Handwerker und selbst Taglöhner, und durch diese, welche ihre Nahrungsprodukte vom Landmanne beziehen, verbreitet sich freyer Absatz aller Natur- und Kunstprodukte, der Wohlstand über das ganze Land. Wohlstand und Reichthum verleiten nie zu Mißmuth und Empörungen, so lange das Volk nicht gedrückt wird; im Gegentheil ist Wohlstand die Frucht der Ordnung im Staate und diese beide sind die Früchte eines blühenden Handels, einer veredelten reichen Landwirthschaft und Viehzucht.

Wer Nahrungszweige und Gewissensfreyheit schätzt, die arbeitsamen Bürger ungestört unter dem Schuze der festen nicht leicht abänderlichen Gesetzen ihre Gewerbe, ihren Handel und Wandel, ihre bürgerliche Tugend treiben läßt, ist der größte Fürst, „und alles bewundrungswürdige, drückt sich „Herr Hennings aus, was wir uns träu„men, und was uns so blendend scheint, „ist auser diesem Folge der menschlichen

„Schwachheit, wäre es auch Alexanders „oder Cäsars Größe.

Wenn demnach die Kraft, und der Nationalreichthum des Staats, die Folge aller einzelnen, in solchem vorhandenen Kräfte, und neben dem Handel, vorzüglich ein blühender Landbau und reiche Viehzucht die Seele aller dieser einzelnen Kräfte ist: so ist der Staatsbehörden erste Pflicht, den freyen Handel zu fördern und zu beschützen, die Fabriken im Lande zu unterstützen, den Landbau und die Viezucht zu veredlen und was dessen Blüthe im Wege steht, zu beseitigen, indem das allgemeine Beste nur dann einen hohen Grad erreichen wird, wenn das Beste eines jeden Einzelnen wohl begründet ist.

Der Behörden eines Staates, so wie jedes einzelnen Staatsbürgers Pflicht ist es daher, so viel möglich mit Worten und Thaten mitzuwirken, daß Grund und Boden im Staate gehörig bearbeitet und benützt werde. Daß jedem einzelnen Bürger auch die Mittel an Handen gegeben, die Vorschriften ertheilt werden, durch welche und wie eine bessere Kultur des Bodens, oder auch blos der erste Anbau desselben bewirkt werden könne.

Die Mittel und Gelegenheit, dieses thun zu können, hat nun schon vor einiger Zeit für die hiesige Gegend die verehrliche vaterländische Industriegesellschaft allhier ihren ver-

ehrten Mitbürgern, zu geben sich bemüht; leider aber liegt es nicht in ihrer Macht, dieses schöne Werk bis jetzt ausführen zu könneni und mit der Hoffnung und Zuversicht harret sie schon so lange auf eine hohe Weisung, durch die in hiesiger Gegend so häufig vorfindlichen öden Gründe, ihren wenig bemittelten Mitbürgern, die durch den stockenden Handel und den harten Zeitereignissen fast darben müssen, doch von einer Seite unter die Arme zu greiffen, damit zur Zeit, wo sie jetzt wenig oder keine Geschäfte machen, sie sich auf einem Stücke Land, ihr Brod bauen können. Leider aber ist auch bis zu dieser Stunde noch keine höhere Entscheidung angelangt; und alles erwartet sehnsuchtsvoll den baldigen vortheilhaften Ausgang der Sache. Getrost! es wird gewiß bald entschieden werden, wer wollte wohl an unserer allgemein verehrten weisen und wohlthätigen Regierung zweifeln, die alles zu thun bereit ist, und willfährt, was dem Nutzen der Unterthanen frommet. Wie sollte sie gerade den Grundsatz auser Acht lassen, daß die Staatsbehörden die Verbesserung der Landwirthschaft, den freyen und höhern Betrieb des Ackerbaues auf alle mögliche Weise unterstützen zu müssen. Sie sind ja verpflichtet, auf verschiedenen Wegen jedem einzelnen Bürger die Mittel zu verschaffen, um

eine bessere Kultur des Bodens mittelst eigener Einsicht und Kraft hervorzubringen.

Was mich betrifft, als Mitglied der allgemein verehrten und schon viele Jahre mit Ruhm bestehenden Gesellschaft vaterländischer Industrie in Nürnberg, so glaube ich als solches auch verpflichtet zu seyn, durch einige Vorschriften aus Wissenschaft und aus fremden und eigenen Erfahrungen geschöpft, den Bürgern und überhaupt jedem, welcher öde Plätze, Sandwüsten in nutzbare Felder und Wiesen umschaffen will, durch diese kleine Schrift im allgemeinen eine Anleitung zu geben, wie und auf welche Weise solche Plätze bearbeitet und behandelt werden müssen, wenn der einmal gefaßte Zweck und Nutzen hiervon erreicht werden soll. Um mich dem gemeinen Manne, für welchen eigentlich besonders dieses Werkchen bestimmt ist, verständlicher zu machen, werde ich mich in meiner Belehrung stets so kurz als möglich fassen, um durch viele unnütze weitschweifige Zusätze die Sache nicht lästig und undeutlich zu machen. Er wird alle nöthigen Vorschriften dainn finden, wornach er seine öden Gründe behandeln kann.

Möge mein Streben, meinen Mitbürgern auch hiedurch im geringen Grade zu nützen nicht verkannt werden. Mögen andere mit mehr ausgebreiteten oekonomischen Kenntnis-

sen die allenfallsigen Mängel und Fehler dieses Werkchens verbessern, mögen sie überhaupt, wenn dieses Werkchen seinen Zweck nicht erreichen sollte, bessere Vorschriften hierüber ertheilen. Gerne will ich mit den meinigen zurück tretten und mich mit anderen belehren lassen. Lange warte ich schon, daß einer vor mir diese nicht so leichte Arbeit unternehme — — — allein vergebens! Um nun dem Bedürfnisse für so viele nach meinen Kräften abzuhelfen, muß ich nun meine Ansichten und Vorschläge zum Besten meiner Mitbürger übergeben. Erreichen sie auch nur theilweise die Zufriedenheit derselben, mache ich hiedurch manchen durch etwas, was er schon früher wußte, nur eine angenehme Erinnerung, lehre ich hierdurch nur Einigen was Neues durch meine Erfahrungen, und nütze ich nur Einigen hierdurch, so bin ich reich belohnt, und lasse Tadler, tadeln, und Feinde, neiden, weil ich mich an den Wahlspruch halte:

„Tadeln ist leichter, als besser machen."

Der Verfasser.

Kapitel I.

Von der Kenntnis des Bodens und dessen Eigenschaften.

Oefters versagen schon bereits angebaute Länder ihrem Eigenthümer, obgleich er den möglichsten Fleiß auf deren Bau und bessere Kultur verwenden mag, einen, seine Mühe belohnenden, seinen Aufwand zurückerstattenden Ertrag, wenn solche Ländereyen, wie so häufig der Fall ist, entweder wegen ihrer Lage, welche bald zu trocken seyn kann und daher im Sommer ausdorren, wodurch den Pflanzen aller Nahrungssaft entzogen wird; oder welche zu naß seyn kann, daß statt edler Futterkräuter und Gräser nur Moos und Schilf wachsen, unrecht behandelt, und dessen Erdarten, Mischungen und Lage nicht gehörig erkannt und gewürdigt werden. Um wie viel mehr müssen wir demnach den Boden eines bisher

bisher öde gelegenen Platzes, den wir kultiviren wollen, untersuchen, und selbst als Bearbeiter desselben dochwenigstens die nöthigsten Kenntnisse der verschiedenen Eigenschaften des Bodens besitzen, damit wir im Stande sind, die Bearbeitung desselben gehörig vorzunehmen, die Mischungen der Erdarten richtig zu treffen, den Nutzen zu ziehen, den er beabsichtet, und daß er nicht die oft kostbare Zeit, und den grosen Aufwand unnütz in seine Felder verschwendet, und dann mehr Nachtheil als Gewinn von der Kultivirung seiner Felder zieht. Nach der Güte des Bodens richtet sich der Nutzen. Daß solcher gehörig bezweckt werde, dazu gehörtvor allem die Kenntnis des Bodens und dessen Behandlung.

Die Güte des Bodens aber hängt häptsächlich von der Fähigkeit ab, Nahrungstheile zu erhalten und sie den Gewächsen mitzutheilen. Dabey kömmt es an:

I. Auf die Bestandtheile der ackerbaren Oberfläche.

II. Auf die Beschaffenheit der im Untergrunde befindlichen Erdlage.

III. Auf die Lage des Ackers, ob dieselbe flach oder abhängig und nach welchem Himmelsstriche ist.

IV. Be-

IV. Besonders noch auf eine hohe oder tiefe Lage im Verhältniß mit der umliegenden Gegend, und besonders mit dem Wasserstande nahe gelegener Flüsse und Seen.

V. Auf das Klima in Rücksicht der gewöhnlichen Regen, Winde, Wetter, früher oder spätern Eintritt der warmen und kalten Jahreszeit;

VI. Auf die Lage und Verhältnisse gegen die verschiedenen Ackertheile und gegen die benachbarten;

VII. Auf die politischen und geographischen Verhältnisse, Bevölkerung, Gerechtsame, Sitten, Getreidepreise, Absatz, Zu- und Abfuhr.

Für den Landwirth kommen hauptsächlich nur folgende vier Erdarten in Betracht, als:

a) Sand- oder Kieselerde,
b) Thonerde,
c) Kalkerde,
d) Gewächs- oder Dammerde.

Die furchtbarste unter diesen Erdarten ist die

Gewächs- oder Dammerde.

Sie entsteht aus den Ueberresten von Pflanzen, die in Fäulniß übergegangen sind, und ist daher

daher eine Düngererde, welche mit vielen salzigten und öligten Theilen und mit Gasarten verbunden ist, welche ihre Fruchtbarkeit vorzüglich erhöhen. Der Saame keimt leicht in ihr, die Pflanze wächst schnell in ihr allein, und wenn sie nicht mit andern Erdarten untermischt ist, ist die Vegetation zu üppig, die Gewächse haben nicht Zeit ihren Kreis zu durchlanfen, und die Pflanze bringt daher, wenn sie blüht, keinen Saamen.

Diese Erdart ist zu fruchtbar. Zu unfruchtbar hingegen ist

Die Kalkerde.

Diese allein für sich bestehend, ist die unfruchtbarste Erdart, obgleich sie für ausgezogene Felder eine periodische Besserung ist, und auf denselben einige Fruchtbarkeit mit sich bringt. Die grose Verwandtschaft, welche sie zur Kohlensäure hat, begünstigt ihre Unfruchtbarkeit noch mehr. Wird die Kalkerde kalzinirt, so giebt sie lebendigen Kalk. Die Kreide, Muscheln, der Mergel u. s. w. bestehen aus Kalkerde. Das Wasser befeuchtet diese Erdart nur in so weit, als sie blos durch sie durchgeht, die Feuchtigkeit macht sie zwar schwer und sie kann keinen Wärmestoff einsaugen, wodurch der Boden, den sie bedeckt, viel weniger Temperatur, als jede andere hat.

Die Thonerde.

Ist in ihrem reinen Zustande auserordentlich zart, klebt an der Zunge, ist weiß von Farbe, und läßt sich vom Wasser durchdringen, mit welchem sie einen weißen Teig bildet, und alle Formen annimmt. Die Saamen der Pflanzen kommen zwar in dieser Erde fort, aber ihre Wurzeln können sich in einer so festen Erde nicht ausbreiten. Wird sie trocken, so zieht sich der Thon durch Verdünstung der Feuchtigkeit zusammen, bekömmt Risse und Sprünge, so, daß oft weite Spalten zum Vorschein kommen, dadurch wird das zarte Gewebe der Pflanzen, ja selbst ihre Wurzeln zerrissen; der Stamm, welcher von allen Seiten durch das Zusammenziehen der Erde gedrückt wird, welkt und stirbt ab. Kömmt ein Regen so durchdringt er den Thon nur dann, wenn, wenn er anhaltend ist. Das Regenwasser tritt ferner in die Spalten, wo es zwar die eingetrockneten Wurzeln bald einsaugen, aber, statt dadurch belebt zu werden, schimmeln und verderben. Diese Erdart ist daher ebenfalls unfruchtbar.

Die Sand- oder Kieselerde

Ist aus der Ursache unfruchtbar, weil die Festigkeit ihrer kleinen kugelförmigen Theilchen und ihr weniges Zusammenhängen machen, daß das Wasser sie nicht durchdringen kann; denn das

Wasser

Wasser geht durch den Sand, wie durch ein Sieb. Die Festigkeit ist auch die Ursache des schnellen Erhitzens des Sandes. Die Witterung und die Luft, als die vorzüglichsten Dünger, wirken nicht auf den Sand. Die Gewächse wachsen nur dann in ihm, wenn er immer feucht erhalten wird. Unter dieser Bedingung allein hat die Luft mit Hülfe und Mitwirkung des Wassers Einfluß auf die Sanderden, und besitzt nur dadurch Vegetation.

Nur der urbare Boden ist es, in welchem alle Gewächse gedeihen, wachsen, blühen und Früchte bringen. Die gehörige verhältnißmäßige Mischung obiger Erdarten, nebst genugsamen Dünger, als die Seele derselben, machen im allgemeinen den fruchtbaren Boden aus. Die Chemie hat zwar in den urbaren Boden noch verschiedene Bestandtheile entdeckt, welche aber auf die Vegetation (Wachsthum) keinen Einfluß haben, und sind auch nur in geringer Menge vorhanden: Sie sind Bestandtheile von mannigfaltigen Mineralien und kommen theils einzeln und theils vermischt vor.

Ka=

Kapitel II.

Von

der Verschiedenheit, Mischung und Verbesserung des Bodens im allgemeinen,

so wie

von der Auswahl der Früchte nach dem verschiedenen Boden.

Die Güte und Fruchtbarkeit des Bodens beruht daher (wie ich oben schon zum Theil erwähnte) auf den wechselseitigen Verhältnissen der oben angeführten vier Erdarten. In den drei ersten ist in ihrem einfachen Zustande Unfruchtbarkeit, und nur durch eine verhältnißmäßige Mischung mit einander werden sie fruchtbar. Die Natur hat selbst durch mancher Ursachen, als Erderschütterungen, Ueberschwemmungen u. dgl. meistens diese Zusammenmischung bewerkstelligt, und diese ist daher ins Unendliche verschieden. Man findet daher oft auf einer Strecke Landes mancherley Erdschichten, da Kalkerde, dort Thonerde und an einen andern Ort wieder Sanderde, welche die Ströme einzeln herbeygeführt haben,

Glück-

Glücklich ist daher der Güterbesitzer, dessen Grundstücke eine verhältnißmäßige Mischung obiger Erdarten besitzen, deren Vermischung einen reichen Boden, einen sogenannten Waizenboden ausmachen und Zwanzig für Einen trägt. Diese glückliche Mischungen, welche man blos dem Ungefähr zuzuschreiben hat, kann man sich aber durch Kunst verschaffen, und darin besteht eigentlich die Verbesserung des Bodens. Um aber einen so reichen Boden nachahmen zu können, ist vor allem nöthig, daß man ihn und das gegenseitige Verhältniß der vier Erdarten, woraus er zusammengesetzt ist, verstehe. Dieses ergiebt sich, wenn man die Eigenschaften der vier Erdarten, welcher ich weiter oben erwähnte, und wovon ich ihre wesentlichen Merkmale angegeben habe, genau kennt. Man wird dadurch sehr leicht in Stand gesetzt, die Rolle, welche sie wechselweise in der Zusammensetzung der verschiedenen Arten des Bodens spielen, so wie ihren Einfluß, welchen sie auf die Vegetation besitzen, zu beurtheilen. —

Es kann nun auf diese Angabe nicht mehr schwer seyn, dem Einfluß der vier Erdarten aus dem Verhältnisse ihrer Mischung zu erklären, und dieß auf den Boden, welchen wir bauen wollen, anzuwenden.

Die Dammerde ist, wie ich oben sagte, die Seele der Vegetation, je geringer diese in einem

Boden

Boden vorhanden ist, desto schlechter und unfruchtbarer ist er.

Es ist sehr klar einzusehen, daß unser schlechter Boden zu viel Sand und Kalk und zu wenig Thon enthält. Die wenige Dammerde, welche wir darin voraussetzen, wird schnell zerstört.

Es bleibt daher eine unläugbare Wahrheit, daß durch blose Vermischung der Erdarten der Boden bedeutend verbessert werden kann. Denn z. B. ein lockerer Boden, welcher die Feuchtigkeit zu schnell fahren läßt, wird offenbar an Fruchtbarkeit gewinnen, wenn man ihn mit einem leimigten oder thonigten Boden vermengt, und ihn dadurch zur längern Aufbewahrung der Feuchtigkeit fähig macht. Im umgekehrten Falle wird ein zu zäher und thonigter Boden gewinnen, wenn man ihn durch Sand, Steinkohlen, Asche u. dgl. lockerer, folglich zur Verarbeitung, für die Einwirkung der Sonnenwärme und leichtern Entwickelung der Keime geschickter macht. —

Der Boden kann aber auch noch verbessert werden durch Trockenlegung desselben. Dann es ist erwiesen, daß zu viel Nässe eben so sehr der Vegetation zuwider ist, als zu viel Dürre. Sumpfige und morastige Stellen werden daher durch Trockenlegung verbessert, indem man das über-

flüssige Wasser durch Abzugsgräben abführt, Hungerquellen abfängt oder vermittelst des Erdbohrers versenkt. Können diese Mittel nicht angewendet werden, so ist es am besten, man opfert einen Theil des Platzes zu nassen Aeckern auf, legt einen breiten Graben an, die herausgebrachte Erde verwendet man zur Ebnung der übrigen Aecker, und zieht dann eine hinlängliche Menge Wasserfurchen nach diesen Graben. Es versteht sich von selbst, daß der Graben in der niedrigsten Gegend der Aecker angelegt werden, und das todte Erdreich nach jener Seite gebracht werden muß, wohin keine Wasserfurchen gezogen werden sollen. Die Verdünstung schaft alsdann das Wasser leichter fort. Hat man indeß Gelegenheit, die Tiefungen auszufüllen, so ist dieses die reelste Verbesserung. In einer Gegend, wo die Wiesen grosen Werth besitzen und wo es wenige giebt, da wird man vielleicht am besten thun, das Ganze zu einer Wiese liegen zu lassen. Wovon weiter unten noch mehr erwähnt werden wird.

Ferner kann der Boden besonders noch verbessert werden, durch das Rigolen oder Regolen. Durch tieferes Pflügen oder durch Hervorholung einer bei heftigen Ueberschwemmungen, Erschütterungen u. dgl. versandeten, oder sonst überschütteten guten Erdart, durch Hervorholung des unter einem Sandboden liegenden Lehms oder

andern

andern Thons u. dgl. Bey dieser Art der Verbesserung ist jedoch die gröste Vorsicht und eine genaue Untersuchung unserer Erdschichten erforderlich, wenn man anstatt den Boden zu verbessern, ihn nicht auf immer verderben will.

Der vollkommene gute Erfolg aller Verbesserungsmittel unserer Erdarten, sie bestehen nur in Dünger oder in Vermengung mit Dünger zersetzenden Erdarten, oder in Vermengung des lockern mit zäherm Boden, und umgekehrt, hängt erstlich von einer guten Bearbeitung des Ackers, von einer genauen Vermischung des Bodens mit dem Besserungsmittel ab, was hauptsächlich durch öfteres Pflügen, Eggen, Walzen, Behacken der Brachfrüchte u. s. w. bewirkt wird. Zweytens beruht er aber auch auf der Kenntnis der Auswahl der Gewächse nach den Erdarten, in welchen sie gebauet werden können und müssen. Zu diesem Zwecke will ich hier die vorzüglichsten derselben näher erwähnen.

a) Der Weizen oder Spelz, muß einen tief urbaren Boden haben, der aus gut gedüngter Faulerde besteht, und mehr leimigt als sandig seyn muß.

b) Der Roggen oder das Korn liebt einen gemischten mehr sandigen, als leimigen trockenen Boden.

c) Für die Gerste ist ein mit Sand gemischter Leimboden der beste.

d) Der Haber wächst lieber in Berggegenden und kommt aber auf jedem urbaren Boden gut fort, wenn er nur einige Fettigkeit besitzt.

e) Der Mais liebt sandigen Boden.

f) Die Hirse aber mehr feuchten, als trockenen guten Boden in einer warmen Lage.

g) Der Buchweizen will einen trocknen etwas sandigen Boden.

h) Lein hingegen, will einen fetten, schweren und etwas feuchten Boden.

i) Hanf verlangt ein mürbes, mehr feucht als trockenes Feld.

k) Tabak will einen tief urbaren, etwas sandig gemischten, fetten und warmen Boden.

l) Der Krapp hingegen muß einen urbaren und fetten Boden haben.

m) Der Waid erfordert einen gut gedungten schwarzen Acker.

n) Die Färberscharte muß einen feuchten tief geackerten und gut gedüngten Boden haben.

o) Der Wau nimmt aber mit einem magern sandigen Boden vorlieb.

p) Der Saffran liebet einen mit Sand vermischten warmen, weder zu magern, noch zu fetten Boden.

q) Der Saflor einen leichten sandigen Boden.

r) Die Kartendistel einen trocknen und warmen Boden.

s) Der Hopfen einen gutgedüngten, an der Sonnenseite liegenden Boden.

t) Der Reps will Weizenland.

u) Der Mohn ein mürbes mittelmäßig gutes Land.

v) Der rothe Klee kommt auf jedem fruchtbaren, nur nicht zu magern Acker fort. Nasse und dürre Böden dienen ihm nicht.

w) Die Luzerne kommt in einem sandigen Boden, ohne Wässerung nicht fort, sie liebt einen sehr guten fruchtbaren Acker.

x) Die Esparzette gedeiht auf gemischter Bodenart, steinigten und fruchtbaren; aber nicht im sumpfigen leimigten und thonigten Boden.

y) Die **Wicken** kommen auf jeden magern Boden fort.

z) Die grose **Brennessel** braucht nur einen bergigten, steinigten Acker, um zu gedeihen, doch muß er auch gedungt werden.

tz) Die **Rüben** erfordern ein gutes, fruchtbares Land, wie alle Rüben und Kohlarten, vorzüglich lieben sie den Klayboden *).

Kapi-

*) Der Klayboden ist eine zähe, fette Erde von verschiedener, bald rother, gelber, weiser, oder schwarzer Farbe. Von allen andern Erdarten unterscheidet er sich darin, daß er zähe, naß und kalt ist. Keine Erdart ist so unfruchtbar, wenn sie versäumt wird, wie der Klayboden. Wird er aber auf die gehörige Art bearbeitet, so besitzt er hingegen grose und gute Eigenschaften; er ist dann das reichste und nahrhafteste Land, auf welchem Weizen, Roggen, Erbsen und Bohnen, auch manchmal Gerste sehr gut gedeihen. Er ist auch vortrefflich für Klee, und die Rüben gedeihen auf keinem andern Lande besser. Daher spare man zu seiner Verbesserung keine Kosten. Verbessert kann er wenn man ihn

1) tief pflügt, und zwar nach allen Richtungen. Sonne und Luft calciniren die Schollen und die hernach angewandte Egge oder

Sta-

Kapitel III.

Vorsichtsmaßregeln bey der Urbarmachung öder Plätze, und von der Bearbeitung eines öden Platzes zu einer Wiese.

Ich habe gleich Eingangs dieses Werkchens gesagt, wie gut und löblich, ja wie nothwendig es jetzt ist, daß nun der allgemeine Sinn entstanden, die grosen Strecken öden Landes durch thätige Oekonomen urbar zu machen. So nothwendig uud nützlich dieß für uns ist, so wird dennoch

Stachelwalze bricht sie und sondert sie von einander ab.

2) Fahre man viel Dung auf ihn und pflüge ihn unter.

3) Bringe man Kreide, Kalkmergel, Asche und Ruß auf ihn, auch Sand, und pflüge sie unter, daß sie mit dem Klay wohl vermischt werden. Man darf sich diese Arbeit nicht reuen lassen, ein solches Land bleibt 10 bis 15 Jahre gut.

noch hierbey oft dadurch sehr gefehlt, daß man ohne der nöthigen Ueberlegung und Vorsicht das Werk unternimmt. Ich glaube daher, daß es nicht unnütz seyn wird, wenn ich meine Ansichten über die Vorsichtsmaasregeln, die ich bey der Unternehmung einer solchen Arbeit habe, hier mittheile.

I. Wer ein ödes Land zu kultiviren gedenket, der überlege und untersuche vorher wohl, ob ein solches Stück, seiner Lage und Eigenschaften nach der Kultivirung werth sey. Ob nicht der Benutzung desselben als Acker oder Wiese natürliche Hindernisse, z. B. häufige Ueberschwemmungen, Ueberschüttungen von Bergen u. dgl. im Wege stehen.

II. Ob es nicht mit mehr Vortheil zu andern Zwecken als zur Kultivirung benutzt werden könne, wodurch man durch Verpachtung an verschiedene Personen, zu verschiedenen Geschäften bey keinen oder geringen Ausgaben grösern Nutzen davon zieht, als wenn es kultivirt würde, wobey man noch grose Ausgaben zu bestreiten hätte.

III. Manche Strecke liefert recht schönes und gesundes Gras, liegt auch zur Beackerung sehr gut, allein unter einer etwa 1 bis 2 Zoll dicken fruchbaren Kruste liegt eine

Stein

Steingalle, ein unfruchtbarer Kies, oder wohl gar ein gefährlicher Flugsand. Hier würde offenbarer Schaden dabey seyn, wenn man diese dünne Kruste umbrechen wollte. Indem man hierdurch, die Ausdörrung und Trocknung derselben veranlassen, also keine Früchterndte davon erhalten, den schönen Graswuchs aber auf viele Jahre zerstören würde.

IV. Es kann auch eine Strecke Landes nahe an dem Gute des Eigenthümers liegen, und dabey auch noch bequem zur Beackerung seyn, allein seine Lage ist nieder und an dem Ufer eines grosen Flusses oder Sees, und deßhalb öfters Ueberschwemmungen ausgesetzt, in diesem Falle ist es besser dieses Land als Wiese zu gestalten und zu benützen.

V. Oefters findet man Plätze, die wegen Wasserquellen fast nichts tragen, als Disteln, Lattig, Binsen u. dgl. und die daher, weil sie nicht kultivirt wurden, in Sümpfe ausgeartet sind, hier suche man das Wasser durch ober- oder unterirdische Abzugsgräben, oder Kanäle, abzuleiten, und man wird den besten Erfolg für seine Bemühungen einerndten.

VI. Wer zwischen seinen Feldern öde schmale Plätze, sogenannte Raine besitzt, die mit Dornen u. dgl. bewachsen sind, der schaffe solche je eher, je lieber fort, wenn es die übrigen Umstände erlauben und nicht etwa der Raum zu einer Viehweide ganz unentbehrlich ist; denn bey dem Behüten der Raine leiden die nahe liegenden Aecker gar sehr, und die Dornen und Gesträuche dienen den Sperlingen u. dgl. nur zu einem Zufluchtsorte.

VII. Wer Weideplätze zu Ackerfelder kultiviren will, der überlege ja vorher sehr wohl, wie weit sein Futter und Dünger-Vorrath reiche, damit er nicht in die schrecklichste Verlegenheit des Futtermangels gerathe, und dadurch bey der Umbrechung der Aecker mehr verliere als gewinne. Er muß hier mit aller Vorsicht und nur langsam zu Werke gehen und nur jedes Jahr einen Theil kultiviren, und dabey dann auch seinen Futter-Kräuterbau und seinen Rindviehstand nach und nach vermehren.

VIII. Wer Ebene und Bergweiden zugleich besitzt, der wird wohl selbst so vernünftig seyn, die Weiden auf den Ebenen zuerst

urbar

urbar zu machen, und bey den Bergweiden besonders überlegen, ob sie ihrer Lage und ihres Bodens wegen, der Kultivirung werth seyen und ob man nicht besser thue, wenn man dieselben nicht zu Schaaf- oder Ziegenweiden liegen läßt, und wenn man auch den Grund urbar findet, ob es nicht besser sey, wenn man auf demselben Esparzette oder andere Futterkräuter statt Getreide darauf bauet.

Diese Vorsichtsmasregeln nun zum voraus gewürdigt und mit selben gehörig gerüstet kann nun jeder getrost zu dieser Arbeit schreiten, wodurch er sich, seinem Nächsten, ja selbst dem Staate Nutzen schaft, und er wird, wenn er stets jedes Unternehmen und jede Verrichtung vernünftig überlegt und nach der Lage und Beschaffenheit der Plätze, so wie nach den Eigenschäften des Bodens gehörig bemißt, gewiß nicht so leicht fehl gehen, und immer Vortheil von seinen Bemühungen erhalten. Wie er nun seine Arbeit in spezieller Hinsicht zur Anlegung einer Wiese, zur Herstellung nützlicher Aecker, Gärten und Wälder, mit solchen öden Plätzen zu verfahren habe, will ich mir nun Mühe geben, theils noch in diesem, und theils in dem nächstfolgenden Kapitel, das Vorzüglichste hievon, darzustellen. Wenn ich auch, was selbst nicht möglich ist, alle

alle spezielle Fälle in Anregung bringen kann, nicht jeden derselben besonders erwähne, so wird doch jeder, durch diese allgemeine Anleitung, sehr leicht, bey Umschaffung eines öden Platzes zu einer Wiese sich in jeden speziellen Falle befassen können, und darinnen eine Anweisung finden, wie er sich im allgemeinen zu benehmen habe. Ich beginne daher mit:

Der Herstellung einer Wiese aus einem oeden Platze.

Die Wiesen, welche man aus öden Plätzen ihrer Lage nach bilden kann, sind entweder

a. Moor, oder nasse Wiesen,

b. trockene oder Feldwiesen,

c. Bergwiesen,

d. Thalwiesen und

e. endlich Waldwiesen.

Bey der Bildung jeder dieser Wiesen hat man ihrer Eigenschaften und Lage nach, wieder verschiedene Verrichtungen zu leisten, wenn sie mit Nutzen für die Folge bestehen sollen.

Das erste was sogleich im allgemeinen bey jeder Wiese geschehen muß, sie mag eine nasse

oder

oder trockene, eine Berg- oder Thalwiesen werden sollen, ist, daß man alles dasjenige, was dem Graswuchse hinderlich ist, z. B. Dornen, Gesträuch, mit den Wurzeln, Disteln, Binsen, überflüssiges Wasser, Steine u. dgl ausrotte und von derselben entferne, vorhandene Hügel einebne, und Gruben, Löcher, und Spalten auffülle, die allenfalls vorhandene Maulwurfe gleich ausrotten lasse und dann bald auf eine zweckmäßige Reinigung des Platzes vom Moose, Bewässerung und Düngung trachte. Nach der besondern Lage und Eigenschaften der Wiesen, wie ich sie vorhin erwähnte, erfordert aber, jede eine besondere Behandlungsweise, der ich nun von jeder näher zu erwähnen gedenke.

a. Von der Moor- oder nassen Wiese.

Ist der oede Platz, welcher zu einer Wiese gestaltet werden soll, sumpficht, mooricht, und hat Ueberfluß an Feuchkigkeiten, vielleicht selbst eigene Quellen, die in ihm entstehen, und ihn daher fortdauernd naß erhalten, so ist es, wenn das, was vorhin von der ersten Behandlung der Wiesen im allgemeinen gesagt wurde, daß nämlich alles entfernt ist was den Wachsthum des Grases hindert, nun die vorzüglichste Verrichtung den Grund dieses nassen oeden Platzes trocken zu legen, worauf vorzüglich alles an-

kommt,

kommt, indem er dadurch nicht selten ein wahres Magazin von Fruchtbarkeit und schönsten Grase enthält. Dieses Trockenlegen eines solchen Platzes geschieht nun aber auf eine der nachfolgenden beschriebenen Weise:

I. Da, wo Gefälle sind, um das Wasser durch Haupt und Nebengräben, oder verdeckten Kanäle (nach Thaer) abzuleiten, und Herr des Bodens ist, muß man dieß vor allen zu benutzen suchen, und da kommt dann alles auf die Leitung des Abzugsgrabens an, wobey man wohlthun wird, einen geschickten Wasserbauverständigen, wenn man nicht selbst hierinnen hinlängliche Kenntnisse besitzt, um Rath zu fragen, um nicht bey dem besten Willen, Geld, Fleis und Zeit zu verschwenden. Die Breite und Tiefe des Hauptgrabens sowohl als der Neben- und Zuführungsgräben, so wie die Leitung und Gefälle derselben muß das Lokale und die vernünftige Ueberlegung bestimmen.

II. Da, wo man das Wasser wegen der Lage der Wiese und der Nachbarschaft nicht oberirrdisch ableiten kann, muß man versuchen, ob man solches nicht durch den Erdbohrer versenken oder unterirrdisch abführen könne. Dieses Bohren muß aber

mit

mit Ueberlegung und sehr tief geschehen, auch muß man es nicht so früh aufgeben. Ist man so glücklich auf einen Kies oder andere lockere Schichte zu kommen, so wird sich das Wasser bald verlieren.

Ist nun so das überflüssige Wasser entweder durch Kanäle, Gräben, oder durch Versenkung, abgeleitet oder verdünstet, so muß man auf schnelles Fortschaffen der Säure und des Mooses denken, welches geschieht, wenn man Asche, Ruß, Hühner- und Taubenmist, Gips, Eisenschlief, Staubkalk u. dgl. auf die Wiese zu wiederholten malen bringt.

Die niedrigen Stellen der Wiese müssen entweder mit dem Graben-Auswurf oder sonstiger nicht schlechten Erde aufgefüllt werden. Auch ist es sehr gut, wenn man obige Düngungs- und Reinigungs-Gegenstände auch noch mit ausgefrorner und ausgetrockneter Gassenerde vermischt und die Wiese mit überstreut.

Hierauf muß dann gleich, vorzüglich wenn ein Regentag ist, rother und weisser Kleesaamen mäsig, gute Grassaamen Sorten z. B. Honig-französisch Rei nnd Knaulgras etwas stärker gesäet werden, und man

wird

wird schon im nächstfolgenden Jahre das Vergnügen haben, eine dreyfache Heuerndte und zwar von bester Qualität zu erhalten.

b. Von der trockenen oder Feld- Wiesen.

Eignet sich nun ein oeder Platz, welcher nicht sumpficht und naß, sondern mehr trocken ist, zu einer Wiese, oder will man absichtlich eine solche aus jenen gestalten, so sind nach der in der Vorschrift von dem allgemeinen Verfahren bey den Wiesen angegebenen Maaßregeln, folgende Verrichtungen die besten und nützlichsten.

Bey solchen Plätzen, wo demnach keine Ueberschwemmung zu befürchten seyn kann, läßt man denselben ganz aufreissen, oder aufhauen und ihn in Ackerland verwandeln. Nachdem nun dieses einige Jahre als gutes Kartoffel- oder Roggenfeld behandelt und benützt worden: so kann nun z. B. nach 4 bis 5 Jahren, wenn der borstige Rasen gänzlich verfault, die großen und kleinen Steine ausgelesen und bey Seite geschaft sind, und das Erdreich durch verschiedene Dungermaterialien hinlängliche Kräfte bekommen hat, das Feld wieder umgeackert uud mit Haber und Wicken, oder Erbsen übersäet, eingeeget oder mit einer Haue eingehauen werden, welches letztere dem erstern vorzuziehen ist, indem keine

harte

harte Stellen, in dem Erdreiche zurückbleiben, sondern dasselbe eine gleiche Tiefe und Lockerheit erhält, worauf der künftige Klee- und Graswuchs besser gedeihen kann. Nach dem Einhacken des Habers und der Hülsenfrüchte muß das Land mit Rechen geebnet werden, worauf es dann mit brabanter Kleesaamen (deutschen Bollenklee, dünn überstreut und zuletzt ein Gemisch von Knaul- und französischen Reigras-Saamen, welches die dauerhaftesten und am frühesten erscheinenden Grassorten sind, nun 3/4 stärker oben aufgestreuet wird, ohne den Klee- und Grassaamen einzurechen, weil diese Aussaat, die Aussaat der Natur ist. Nur muß man so viel möglich trachten, die Besämung vor oder bey einem Regen zu unternehmen, damit der Regen diese Saamen an das aufgelockerte Erdreich anschlägt, worauf sie keimen, sprossen, und den Grund zu ihrem künftigen Wachsthum legen. Im ersten Jahre verschaft die mit Hülsenfrüchte vermischte Habersaat, die man grün abmähen läßt, ein sehr vortreffliches Viehfutter, und im zweyten Jahre hat man dann eine erneuerte und vollendete Wiese, welche einen vierfach erhöhten Ertrag liefern wird. Vorzüglich ist hiebey zu bemerken, daß auf rothen eisenschüssigen, oder auch auf gewöhnlichem Sande unter allen Kleearten, der brabanter oder deutsche Bollenklee am vorzüglichsten gedeiht, besonders wenn er im Frühjahre gut

gegipst wird, worauf er seinen Ertrag um die Hälfte vermehrt.

Ist nun die neue Wiese so hergestellt, so ist es des Landwirths Hauptsorge, dieselbe stets mit genugsamen animalischen und andern Dünger gehörig zu unterhalten, wozu ich ihm auch gute alte Mistjauche nicht genugsam empfehlen kann Im Spatherbst, Winter und zu Anfang des Frühjahrs wird er ja, wo es ihm die Lage und Umstände gestatten, da die von den Aeckern zusammenlaufende Wasser viele Düngertheilchen mit sich führen, dasselbe auf seine Wiese hinleiten, aber auch, wenn er es im Ueberflusse haben sollte, dasselbe wieder zur rechten Zeit abführen. Nach Jahren wird er von Zeit zu Zeit, wo sich leere Stellen durch das Absterben des Klees ergeben sollten, dieselben wieder mit obigen Klee- und Grassaamen frisch besäen, und wann Moos oder Säure sich auf derselben bilden sollten, dieselben, wie ich bey den nassen Wiesen erwähnt habe, zu vertilgen suchen, eben so auch die Vertilgung der Maulwürfe nicht ausser Acht lassen.

c. Von den Bergwiesen.

Bey dieser Art Wiesen, wenn sie nun theils von der Natur, oder durch die Kunst auf eine der oben beschriebenen Weise gestaltet sind, hat man vor-

vorzüglich zum Besten solcher abhängig liegenden Wiesen folgende zwey Punkte zu beobachten:

1) Muß man suchen das Ausdörren der Wiesen zu vermindern oder zu mäßigen.

2) Muß man trachten durch eine einfache Düngung dieselbe zu einen höhern Ertrag zu bringen.

Es wird freilich nun mancher fragen, wie kann man das Ausdörren vermindern, wenn keine Quelle sich auf dem Berge befindet, unter welcher die Wiese liegt und wohin man allenfalls das Wasser leiten könnte, da man doch das Wasser nicht bergan leiten kann? Hierauf erwiedere ich, daß die Verminderung der Ausdörrung bewirkt wird, wenn man durch die Lage im Stande gesetzt ist:

a) Den Zug der Luft vermindern zu können.

b) Durch Verringerung der Anzahl der Maulwürfe, die sich in solchen Wiesen am häufigsten aufhalten, und dem Boden die Dichtheit in der Oberfläche nehmen.

c) Wenn man im Frühjahre die Maulwurfshügel auseinander bringen und zerstreuen läßt, nachher bey feuchter Witterung eine schwere Walze über sie ziehen, solche da-

durch völlig ebenen und deren Rinde verdichten läßt.

d) Wenn die Wiese von Zeit zu Zeit umgebrochen und auf einige Jahre zu Ackerland, wie ich bey der Gestaltung der trockenen Wiesen angegeben habe, behandelt und benützt wird.

e) Findet sich endlich oberhalb der Wiesen eine Quelle, so ist es sehr vortheilhaft, wenn das Wasser von derselben nach mehreren Richtungen auf die Wiese zur Bewässerung geleitet wird.

f) Der höhere Ertrag der Bergwiesen wird ferner durch nachfolgende einfache und wohlfeile Düngungsart sehr bedeutend und leicht erzweckt: Man sammelt nämlich alle Pferde-, Ochsen-, Schaafe-, Ziegen- und Schweinsklauen und stekt sie in größerer oder geringerer Entfernung von einander so in den Pelz der Wiese, daß das offene Ende oben steht, und mit dem Pelze in einer Fläche oder etwas tiefer ist. Das in den kleinen Oeffnungen dieser hornichten Schuhe sich sammelnde Regen- oder Quellwasser bringt bey eintrettender Wärme, das Horn nach und nach zum Faulen. Bey fernern Regengüssen läuft

das

das faulichte Wasser über, und bedüngt den ganzen Strich, über welchen es hinläuft, wie die dunkle Farbe des Grases bald zeigt. Und da das Faulen nur nach und nach geschieht: so düngt ein solcher Schuh auf mehrere Jahre lang.

Diese Düngungsart ist vorzüglich den Stadtbewohnern zu empfehlen, weil sie doch öfters Mangel an andern Dünger haben, dieser auch in manchen Gegenden zu theuer ist, und jene Klauen bey den Fleischbänken leicht und wohlfeil zu erhalten sind. Sie können ihn auch auf eine leichte Art, ohne Anspann u. dgl. was mit Unkosten verknüpft ist, auf ihre Wiesen bringen.

d. Von den Thalwiesen.

Liegen oede Plätze in Thälern nahe an Flüssen oder Bächen, so können sie um so leichter zu solchen Wiesen gestaltet werden, indem sie schon ihrer Lage nach am besten hiezu sich eignen, und wegen dem nahen Wasser, welchem sie ihre vorzügliche Fruchtbarkeit zu danken haben, indem dieses nicht selten austritt, sie überschwemmt und bewässert, oft den reichsten Ertrag liefern. Da nun aber die Ueberschwemmungen oft zu häufig, zur Unzeit, und

zum Nachtheile der Wiesen erscheinen: so hat man bey solchen Wiesen vorzüglich auf folgende Punkte Rücksicht zu nehmen.

a) Auf gehörige Umdämmung der Wiese,

b) auf gehörige Wässerung im Sommer,

c) auf gehörige Düngung,

d) auf Verbesserung der sauren Stellen,

e) auf Hinwegschaffung der Maulwurfshügel und Vertilgung der Maulwürfe uud endlich

f) auf Vertilgung des Mooses im Winter und Frühjahre.

Wie die Umdämmung zum Schutze der Wiese zu geschehen pflegt, damit das Wasser zwischen seinen Ufern bleibe, und nur zur Zeit wann man es wünscht, durch eine Zugfalle oder durch Ausschöpfung in Rinnen und kleinen Kanälen auf diese sich ausbreiten darf, um dieselbe gehörig zu bewässern, dieß ist die Sache eines Wasserbauverständigen, dem man die Sache, wenn man nicht selbst hierin gründliche Kenntnisse besitzt, anzuvertrauen hat.

Wie die Düngung, die Verbesserung der sauren Stellen, die Vertilgung der Maulwurfshugel, des Mooses u. dgl. zu geschehen habe,

ist schon bey den vorhergehenden Wiesen erwähnt worden, und ich beziehe mich daher auf dieselbe Erklärung. *)

f. Von den Waldwiesen.

Diese Wiesen haben das mit den übrigen gemein, daß sie bald in Ebenen, bald an Bergen, bald in fruchtbaren von Bächen durchkreuzenden Thälern, bald in feuchten Winkeln und Kesseln zwischen mehrern Bergen liegen. Es läßt sich daher also auf sie alles dasjenige anwenden, was ich vorher von der Behandlung, Trockenlegung, Bewässerung und Düngung der übrigen Wiesen gesagt habe. —

Kapi-

*) Noch muß ich bemerken, daß solche künstliche Wiesen, welche aus oeden Plätzen zu Feld-, Thal- oder Bergwiesen gestaltet wurden, nicht immer solche bleiben dürfen, sondern nach 6—8 Jahren müssen sie wieder umgerissen und aufs neue in Ackerland verwandelt werden, weil nach dieser Zeit das französische Rei und Knaulgras ausgeht und schlechtere Gräser mit geringern Ertrage an die Stelle tretten. Bey den Thalwiesen kann es jedoch nur geschehen, wenn es ihre Lage wegen dem Wasser gestattet.

Kapitel IV.

Von der Bearbeitung oeder Plätze und Sandwüsten zu Aecker, Gärten und Wälder.

Wenn nun die im vorigen Kapitel angezeigten Vorsichtsmaßregeln und allgemeinen Vorarbeiten, als Hinwegräumung der Dornen und anderer Gesträuche, überflüssigen Bäume, Steine u. dgl. geschehen sind, und man dabey gefunden, daß der Boden nicht nur durch tiefes Pflügen, oder Rigolen verbessert werden kann, sondern nur durch eine zweckmäßige oberflächliche Bearbeitung und Zuführen guter Erdarten, Dünger u. dgl. so hat man nun, um aus solchen Plätzen mit der Zeit nützliche Aecker und Gärten zu bilden, im allgemeinen folgendes Verfahren zu beobachten.

Ein solcher öder Platz oder Sandwüste muß nun vor allem im Spatjahr umgehauen werden, damit alle schädliche Unkräuter, mit den borstigen Wasen den Winter über verfaulen und ausgerottet werden. Man wird dadurch im Frühjahre, wenn der oede Platz vorher eine 3 Zoll tiefe Dammerde besaß, nun eine 6 Zoll tiefe besitzen, und man kann im ersten Jahre wegen des vielen

darin enthaltenen Pflanzendüngers ohne Anstand einmal Korn oder Haber bauen. Weiter darf man es aber auch nicht treiben, wenn man nicht statt daß das Land verbessert werden soll, dasselbe gleich vom Anfang verderben will. In dem folgenden Jahre, wenn nun nach Umständen und den Eigenschaften des Platzes eine bedeutende Menge besserer Erde, und kraftvolle Kühdünger aufgeführt worden ist, muß man nun eine zu häufelnde behaute Frucht z. B. Kartoffel nachfolgen lassen. Es muß nun des Landwirthes stetes Trachten seyn, immerwährend seinen Boden zu verbessern, und dieses geschieht nicht nur allein mit blosem Viehdünger, sondern man muß vegetabilischen und mineralischen Dünger sich zu verschaffen suchen. Zu dem Ende kann man verwenden alles Unkraut das man zur Viehfütterung nicht gebrauchen kann, alle Abgänge im Hauß, allen Hühner- und Taubenmist, Aas von allerley Thieren, Teich und Seepflanzen, Fischgräten u. s. w. alle Mistjauche, besonders die Excremente und den Urin von Menschen, alles Wasch- und Spülwasser, Teichschlamm, alle Gassen- und Holzerde, allen Lehm von eingerissenen Stuben, Backöfen, Lehmwänden, alle zerbrochene irdene Gefäße und Oefen, Ziegel und Feldsteine, die man mit dem Hammer zerschlagen lassen muß, Bauschutt, alle alte wollene Lumpen, alle ausgelaugte Asche, faules Holz u. dgl. welche Gegenstände auf Haufen

gesammelt

gesammelt werden, und um die Düngermasse zu vermehren mit geringem Erdreiche vermischen, mit Mistjauche, Waschwasser von Zeit zu Zeit übergiesen, und so die ganze Masse in Gährung übergehen läßt. Diesen überaus wirksamen Dünger den Sommer und Winter über gesammelt und im Fruh- oder Spatjahre auf solche Felder gebracht, und damit einige Jahre angehalten, so kann man binnen 5—6 Jahren, wenn richtig zu Werke gegangen wird, eine Sandwüste in einen nutzbaren Garten verwandeln.

Die Wechselkultur, welche freylich mit Vorsicht unternommen und immer dem Lokale angepaßt werden muß, ist nach dem Vorschlage des Herrn Staatsrath Thaer das ganze Geheimnis, wodurch ein mageres bisher unfruchtbares Land, fruchtbar gemacht werden kann.

Auf blose Sandwüsten ist es freylich nöthig, daß man nebst der fleisigen Bearbeitung des Bodens, auch noch hinlänglich gute Dammerde aufführe, dem Sande, wo möglich vielen Lehm beymische und so gleichsam eine neue andere Erdrinde gebe. Die oben angegebene Mischung des animalischen, vegetabilischen und mineralischen Düngers, wird auch hier die besten Dienste leisten. Was ich vorzüglich wieder den Bewohnern in den Städten, welche kleine Land-

wirth-

wirthschaften besitzen, aber kein Vieh dabey halten können, besonders anempfehlen muß. Deren Hauptaugenmerk muß immer auf Sammlung der Düngergegenstände, und auf Herstellung einer bedeutenden Miststätte seyn, und ja von ihren Nachbarn solche Gegenstände nicht unbenützt aus der Stadt auf Wege u. dgl. bringen lassen, sondern für ihre Felder sammeln, wofür sie zehnfach werden belohnt werden.

Auch bey einem verbesserten Boden darf man es nie an beständiger Nachhülfe der Natur fehlen lassen, und solchen Feldern um so mehr allen Fleiß und Aufmerksamkeit widmen, und sie ja immer von Zeit zu Zeit mit kräftigem Dünger unterstützen.

Wie nothwendig das Auffühについては guter Erde auf die Sandfelder seye, beweist auch die Anerkennung des Landwirthschaftlichen Vereins in Baiern, von Prämien an diejenigen, welche ihre Sandfelder durch Aufführung besserer Erdarten verbessern. Wie der heurige Operationsplan dieses Vereins Wochenblatt Nr. 26. zu erkennen giebt,

Ich kann hier nicht mit Stillschweigen übergehen, als ein kleines Beyspiel anzuführen von der Nützlichkeit des Aufführens verschiedener Erdarten

arten auf Sandfelder, meine Bemühungen, welche ich seit zwey Jahren mit 4 Tagwerk öder Plätze auf meinem Oekonomie- und Wirthschaftsgute zu Dutzendteich angewendet habe. Ich übernahm diese Grundstücke in einem Zustande ganz öder, unbenutzter Plätze, und nur auf 1 1/2 Tagwerk wurde alle Jahr Hirse gebaut, welcher nun, da keine Wechselkultur statt fand auch nicht mehr gerathen wollte. Ich ließ vor allen die darauf befindlichen Waldbäume (Forln) entfernen und ihre Wurzeln ausgraben, dabey den hie und da vorfindlichen borstigen Wasen umhauen und in eine gleiche Lage bringen. Hierauf ließ ich nun aus den nahe gelegenen Gräben Erde, und aus den Teichen mehr dann ein tausend Fuder Teichschlamm aufführen. Grose Sandhügel muste ich abtragen, einebnen und mit besserer Erde überführen lassen. In diesem Zustande ließ es am Frühjahre wieder bey Zeiten neuerdings mit breiten Hacken umhauen, eben rechen, und theilweise, Kohlrüben, Kartoffeln, Mohn und türkisches Korn, Kimmerlinge u. dgl.; letztere zwey aber nur in geringer Menge pflanzen. Und ich habe nun im ersten Jahre die grose Freude gehabt, auf 2 1/2 Tagwerk mehr dann 300 Metzen Kartoffeln von vorzüglicher Güte und Gröse gebaut zu haben.

Eben so erhielt ich über 1400 Stück vortrefflicher Kohlrüben von besonderer Gröse und

Gü-

Güte. Auch die Kimmerlinge erlangten eine seltene Gröse, waren aber an Kernen arm.

Der türkische Weizen ist vortrefflich gediehen, eben so auch der Mohn und die Zuckererbsen, weniger die Bohnen, May- und andere Rüben.

Für dieses Jahr habe ich nun den grösern Theil abermals mit verfaultem Teichschlamm überfahren und umhauen lassen, und habe darauf Sommerkorn, Wicken, Linsen und Hirse theilweise gesäet. Ob es mir wegen meiner andern Oekonomie für heuer gleich an Dünger etwas mangelte, so zweifle ich doch nicht, an einer ersprieslichen Erndte. Auf dieses Spatjahr werde ich nun, wenn mir Gott das Leben schenkt, abermals 2 Tagwerke Sandwüste auf obige ähnliche Weise kultiviren und hoffe nun, die 6 Morgen öder Pläze bald als fruchtbare Aecker darzustellen. Troz daß so manche neidische Nachbarn mir allen Glauben dazu, aber zu voreilig, abgesprochen haben.

Ich habe auch auf diese, zum Theil kultivirten Aecker viele Obstbäume gepflanzt, welche alle hertlich gediehen sind.

Anders verhält es sich bey öden Plätzen, welche einen thonigten Grund, von schwerer Erde haben. Hier muß der Boden durch fleisiges Be-

arbeiten, tiefes Pflügen, Rigolen u. dgl. mehr gebessert werden, was, wenn der Boden zu viel Thon besitzt, durch Beymischung von leichter Erde, Sand u. dgl. vorzüglich unterstützt wird. Welches Verfahren, wo ich von der Vermischung und Verbesserung des Bodens im allgemeinen geredet habe, ich schon erwähnte.

Auf solche Weise werden nun aus den öden Plätzen gute Aecker, und bey anhaltender Verbesserung des Bodens endlich die üppigsten Gärten geschaffen. Bey solchen Unternehmungen seye man nur nicht altklug, und lasse sich nicht so leicht von den Ketten des Vorurtheils fesseln. Man hänge nicht zu fest am alten, oft verderblichen Schlendrian, sondern man öffne Augen und Ohren, sehe auf die vorliegenden Proben, frage nach, bitte Sachkundige um Belehrung, ahme nach, und lasse sich durch einen unglücklichen Versuch, woran oft nur unsere Ungeschicklichkeit schuld ist, nicht so leicht zurück schrecken, sondern wiederhole die Versuche mit Ueberlegung und Genauigkeit und es wird gewiß besser gehen, als es bisher gegangen ist.

Endlich giebt es noch viele öde Plätze, welche ihres steinigten Bodens wegen, schwer oder nur mit ungeheuren Kosten zu kultiviren wären, und dann dennoch ein schlechtes Korn liefern würden,

würdeu, oder es haben diese Plätze, eine zu nasse sumpfigte Lage, die nicht verändert oder verbessert werden kann, indem sie zu häufigen Ueberschwemmungen oder sonstigem Dahinströmen des Wassers ausgesetzt sind, dergleichen benütze man zum Holzbau. Man entferne da alle Hindernisse, die denselben entgegen sind. Auf wässerigten Gründen pflanze man Erlen, Weiden und anderes in wässerichtem Grunde gerne wachsendes Holz. Auf trocknen Plätzen aber pflanze man nach der Lage und den obwaltenden Umständen, die übrigen Bau- und Nutzhölzer. Ueberhaupt ist es in den jetzigen Zeiten, wo der Holzmangel allenthalben fühlbar wird, rathsamer, die Holzungen zu kultiviren und zu erweitern, als solche auszurotten, wenn nicht etwa das Lokale eine Ausnahme in der Regel macht. Der Anbau solcher öden Plätze mit Waldholz geschieht entweder durch Besämung, wo die verschiedene Saamen auf den umgerissenen Boden gesäet und dann wo möglich eingeeggt oder eingerecht werden, oder es geschieht durch Anpflanzung, indem man junge Pflänzchen von der Eiche, Buche, Forrle, Fichte u. s. w. auf solche Plätze versetzt, sie besonders im Anfang fleißig pflegt, begießt, nnd vor Thieren, die dort weiden u. dgl. beschützt. Diese Bearbeitung öder Plätze leistet erst nach einem halben Jahrhundert ihren Nutzen, indessen ist sie auch, wie gesagt, jetzt mehr als

sonst

sonst, höchst nothwendig, und es dürfen die Staatsbehörden jetzt vorzüglich darauf sehen, daß die Forstmänner treu und fleißig ihrer Pflicht nachkommen, nicht verschwenderisch im Walde zu Werke gehen, das übermäßige, gleich ganz junge schlagweise Auslichten der Wälder und den von manchen übertriebenen Holzhandel einstellen, und dafür alle zum Waldbau geeignete Plätze gehörig bepflanzen.

Kapitel V.

Von der Anlegung einer Dungstette, nebst specieller Angabe verschiedener Dünger in verschiedenen Boden und bey den verschiedenen Gewächsen zu gebrauchen.

Seit Jahrtausenden hat uns die Erfahrung gelehrt, daß auch des besten Bodens, wenn er immer Früchte tragen soll, und ihm keine neue Düngungsmittel zugeführt werden, Triebkraft oder Fruchbarkeit ganz verloren gehe. Der Dünger ist

ist daher eines der wichtigsten Stücke in der Oekonomie, ja man heist ihn, und das nicht mit Unrecht, die Seele des Ackerbaues. Es giebt, wie ich schon weiter oben erwähnte, einen animalischen oder Thierdünger, einen vegetabilischen oder Pflanzendünger und einen mineralischen, hieher gehört Gips, Kalk, Lehm u. dgl.

Er wird auch eingetheilt in den hitzigen, und in den kalten Dünger. Zum erstern gehört der Pferd-, Schaaf- uud Geflügelmist. Zum kalten hingegen der Kuh- und Schweinemist.

Auf die Anlegung einer guten Dungstätte muß jeder Landwirth vor allem Bedacht nehmen. Diese darf keine zu hohe, trockene und sonnichte Lage haben, damit der Mist nicht zu sehr vertrockne, sich nicht entbrenne und verschimmle, sie muß mit Steinen ringsherum aufgemauert und eingefaßt werden, damit das Regenwasser nicht zu viel in den Mist eindringen und die besten Kräfte desselben fortspühlen kann, und 4 Fuß tief seyn. Diese Tiefe wird dann mit magern von groben Steinen gereinigtem Erdreich 1 1/2 Fuß tief ausgefüllt werden, auf welches 2 Fuß hoch Sägespähne und andere kleine Holzabgänge aus den Holzschupfen oder Waldnadeln u. dgl gebracht und fest zusammen getreten wird. Diese ganze Masse wird dann mit den in verschiedenen

Behältern gesammelten Excrementen, Urin und Mistjauche übergossen, wodurch sie schon eine Menge düngende Kraft in sich saugt. Da noch überdieß der animalische Düngervorrath ein Jahr lang auf ihr liegen bleibt und die von demselben durch Regen sich abspühlende Feuchtigkeit hineinzieht: so wird sie eines der wirksamsten Dungmittel, dessen fruchtbarmachende Kraft auf dem Platz, auf welchem sie gebracht wird, mehrere Jahre nachhält und mehr Wirkung thut, als der beste animalische Dünger. Bey diesem allen ist darauf zu sehen, daß die Miststätte so gelegen seyn muß, daß man den Mist aus den Ställen ohne zu grosse Unbequemlichkeit in solche zusammenbringen könne, und sie soll dabey so eingerichtet und geformt seyn, daß man sie rein ausleeren, und das Allerletzte daraus eben so bequem fortbringen kann, wie das Erste. Wenn es die Lage erlaubt, daß man die Miststätte mit einem Gemäuer umfassen kann, so ist dies sehr gut, indem man das zu viele Zufliessen von Regen- und Dachwasser abhält. Die Miststätte aber vor der zu grosen Sonnenhitze zu schützen, ist es sehr dienlich, dieselbe, wo es die Lage begünstigt, mit hochstämmigen Bäumen, als Roßkastanien, Wallnüssen, Pappeln, Linden u. dgl. zu umpflanzen, jedoch muß man dieselben nicht zu eng, und nicht so setzen, daß sie das Ein- und Ausfahren erschweren. Noch bessere Dienste würde ein leich-

tes Dach über die Miststätte leisten. Endlich hat man noch darauf zu sehen, daß der Dünger in der Miststätte obenauf gleich hoch verbreitet ist, weil die Gährung desselben geschwinder und besser vor sich geht.

Wie nun der Dünger gesammelt, verfertigt und aufbewahrt werden soll, glaube ich nun im vorhergehenden und in diesem Kapitel gezeigt zu haben, und ich finde hier nur noch nöthig zu bemerken, welcher Dünger bey den verschiedenen Pflanzen und nach den verschiedenen Erdarten jedesmal zu gebrauchen ist. Ich glaube hierinnen meinen geehrten Lesern keine bessern Belehrungen geben zu können, als wenn ich sie mit den wichtigen Versuchen und Erfahrungen, welche die Herren Hofgärtner Reisert und Seitz zu Aschaffenburg, unter der Aufsicht des Naturforschers Herrn Hofgerichtsrathes und Professor Näu, in dieser Hinsicht gemacht haben, bekannt mache; oder jenen, welche sie schon kennen, zu näherer Prüfung und Würdigung in Erinnerung bringe. Aus den sorgfältigen Versuchen, welche jedesmal mit frischem und altem Herbst- und Frühjahr-Dünger angestellt wurden, und wobey sich die Beobachtungen auf die Schnelligkeit des Wachsthums, die Zartheit, den guten Geschmack und die Gröse oder Menge der erzielten Erndten ausdehnte, ergaben sich in der Hauptsache folgen Resultate:

A.

Vozügliche Pflanzen für die verschiedenen Düngerarten im Sandboden.

Dünger von Hornvieh.

Gemeiner weißer Kohl, grüner Wirsching, brauner krauser Kohl, grüner krauser Kohl, Schnittkohl, Blumenkohl, romanischer Brocoli, Ober- und Unter-Erdkohlrüben, Rosenkohl, Spinat, Sellerie, römischer Kohl, Dickwurzel, Spargel, Anis, Kümmel, Kartoffeln, Hanf, Flachs, Rübsaat, Sprung, Mohn, Tabak, Hopfen, Färberröthe, Salat, Waid, Wau, Safran, Saflor, Süßholz, Rhabarber, Weinstock, Getreide.

Dünger von Pferden.

Blumenkohl, romanischer Brocoli, Rosenkohl, Lauchzwiebel, Sellerie, römischer Kohl, rothe Rüben, Dickwurzel, Senf, Spargel, Anis, Kümmel, Kartoffeln, Hanf, Flachs, Rübsaat, Sprung, Mohn, Tabak, Färberröthe, Waid, Bohnen aller Art, Erbsen, Linsen, Süßholz, Rhabarber, Getreide.

Dünger von Schweinen.

Gemeiner weißer Kohl, Blumenkohl, romanischer Brocoli, Spinat, Zwiebeln, weisse Rüben,

ben, Pastinack, Zuckerwurzel, Schwarzwurzel, Rapunzel, Skorzonerwurzel, Dickwurzel, Hopfen, Färberröthe, Cichorien, Getreide.

Dünger von Schaafen.

Gelbe Rüben, Senf, Spargel, Kartoffeln, Hanf, Flachs, Rübsaat, Sprung, Mohn, Tabak, Färberröthe, Bohnen, Erbsen, Linsen, Süßholz, Rhabarber, Getreide.

Dünger von Menschen.

Zwiebeln, Dickwurzeln, Kartoffeln, Rübsaat, Sprung, Mohn, Tabak. Vorzüglich Wintergetreide.

Gemischter Dünger.

Alle Kohlarten, Lauchzwiebeln, rothe Rüben, Dickwurzel, Spargel, Anis, Kartoffeln, Hanf, Flachs, Rübsaat, Sprung, Mohn, Tabak, Salat, Bohnen, Erbsen, Linsen Safran, Saflor, Getreide.

Grüner Dünger.

Weisse Rüben, Zwiebeln.

C o m p o st.

Spinat, Zwiebel, Anis, Kümmel, Saflor, Sommerroggen, Sommergerste, Haber, Buchweizen, Saflor, Safran.

Asche

Asche.

Zwiebeln, Sommerroggen, Haber, Hirse, Buchweizen, Rhabarber, Saffran, Saflor.

Seifensiederasche.

Zwiebeln, Saffran, Saflor, Sommerroggen, Haber, Hirse, Buchweizen, Rhabarber.

B.

Vorzügliche Pflanzen für die verschiedenen Düngerarten im Kalkboden.

Dünger von Kühen.

Gemeiner weisser Kohl, nebst den übrigen Kohlarten, Kohlrüben, Spinat, Dickwurzel, Senf, Spargel, Anis, Kümmel, Kartoffeln, Hanf, Flachs, Rübsaat, Mohn, Tabak, Hopfen, Färberröthe, Salat, Waid, Wau, Cichorien, Erbsen, Linsen, Saffran, Saflor, Süßholz, Rhabarber, Wein, Klee, Futterwicken, Getreide.

Dünger von Pferden.

Romanischer Brocoli, Rosenkohl, Sellerie, römischer Kohl, rothe Rüben, Dickwurzel, Senf, Spargel, Kartoffeln, Hanf, Flachs, Rübsaat, Mohn, Tabak, Färberröthe, Salat, Waid, Wau,

Boh=

Bohnen, Erbsen, Linsen, Süßholz, Rhabarber, Klee, Futterwicken, Getreide.

Dünger von Schweinen.

Blumenkohl, romanischer, Brocoli, Zwiebeln, weisse Rüben, Pastinaken, Zuckerwurzel, Schwarzwurzel, Rapunzeln, Dickwurzel, Cichorien, Saffran, Saflor, Klee, Futterwicken, Getreide.

Dünger von Schaafen.

Dickwurzel, Senf, Spargel, Kartoffeln, Hanf, Flachs, Rübsaat, Sprung, Mohn, Tabak, Färberröthe, Salat, Cichorien, Bohnen, Erbsen, Linsen, Süßholz, Rhabarber, Klee, Futterwicken, Getreide.

Dünger von Menschen.

Lauchzwiebeln, Dickwurzel, Kartoffeln, Rübsaat, Sprung, Mohn, Tabak, Futterwicken, Getreide.

Gemischter Dünger.

Gemeiner weisser Kohl, grüner Wirsching, brauner krauser Kohl, grüner krauser Kohl, Schnittkohl, Kohlrüben, Dickwurzel, Spargel, Kartoffeln, Hanf, Flachs, Rübsaat, Sprung, Mohn, Tabak, Salat, Waid, Wau, Rhabarber, Klee, Futterwicken, Getreide.

Grü-

Grüner Düngnug.

Spinat, Zwiebeln, weisse Rüben, Lauchzwiebeln, Klee, Futterwicken.

C o m p o s t.

Kohlrüben, Rosenkohl, Zwiebeln, Spinat, Zuckerwurzel, Lauchzwiebel, Schwarzwurzel, Rapunzel, Skorzonerwurzeln, Hanf, Salat, Saffran, Saflor, Klee, Futterwicken.

A s c h e.

Zwiebeln, Lauchzwiebeln, Rhabarber, Klee, Futterwicken, Sommergetreide.

Seifensiederasche.

Zwiebeln, Lauchzwiebeln, Rhabarber, Klee, Futterwicken, Sommergetreide.

G y p s.

Klee, Futterwicken.

C.

Vorzügliche Pflanzen für die verschiedenen Düngerarten im Leimboden.

Dünger von Hornvieh.

Gemeiner weisser Kohl, grüner Wirsching, brauner krauser Kohl, grüner krauser Kohl, Schnitt-

Schnittkohl, Blumenkohl, romanischer Brocoli, Ober = Erdkohlrüben, Unter = Erdkohlrüben, Rosenkohl, Spinat, weiße Rüben, Pastinaken, Zuckerwurzeln, Sellery, Schwarzwurzeln, Skorzoner=Wurzeln, römischer Kohl, Anis, Kümmel, Hanf, Flachs, Rübsaat, Sprung, Mohn, Hopfen, Färberröthe, Waid, Wau, Safran, Saflor, Sußholz, Rhabarber, Weinstock, alles Getreid.

Dünger von Pferden.

Blumenkohl, romanischer Brocoli, gelbe Ruben, weiße Ruben, Pastinaken, Zuckerwurzeln, Sellery, rothe Ruben, Dickwurzel, Senf, Spargel, Kartoffeln, Hanf, Flachs, Rubsaat, Sprung, Mohn, Tabak, Färberröthe, Waid, Wau, alle Getreide.

Dünger von Schweinen.

Blumenkohl, Romanischer Brocoli, Zwiebeln, weisse Rüben, Pastinaken, Zuckerwurzeln, Sellery, rothe Rüben, Schwarzwurzel, Skorzoner=Wurzeln, Römischer Kohl, Dickwurzel, Färberröthe, Hopfen, Wau, Waid, Eichorien, Safran, Saflor, alle Getreidearten.

Dünger von Schaafen.

Ober = Erdkohlrüben, Unter = Erdkohlrüben, Blumenkohl, Romanischer Brocoli, Spinat, rothe Ruben,

Rüben, Dickwurzel, Senf, Spargel, Hanf, Flachs, Rübsaat, Sprung, Mohn, Tabak, Safran, Saflor, Getreide.

Dünger von Menschen.

Lauchzwiebeln, Kartoffeln, Rübsaat, Sprung, Mohn, Tabak, Zuckererbsen, Kernerbsen, Linsen, Getreide.

Gemischter Dünger.

Gemeiner weisser Kohl, grüner Wirsching, brauner krauser Kohl, grüner krauser Kohl, Schnittkohl, Blumenkohl, romanischer Brocoli, Ober-Erdkohlrüben, Unter-Erdkohlrüben, Rosenkohl, Spinat, Zwiebeln, Pastinaken, Zuckerwurzeln, Lauchzwiebeln, Sellery, Schwarzwurzel, Skorzonerwurzeln, römischer Kohl, rothe Rüben, Dickwurzeln, Kartoffeln, Hanf, Flachs, Rübsaat, Sprung, Mohn, Tabak, Salat, Waid, Erbsen, Linsen, Safran, Saflor, Süßholz, Rhabarber, Weinstock.

Grüner Dünger.

Spinat, Pastinaken, Schwarzwurzel, Erbsen, Bohnen, Buchweizen.

Compost.

Gelbe Rübeln, Lauchzwiebeln, Schwarzwurzel, Rapunzeln, Skorzonerwurzeln, Bohnen, Sommerroggen, Hirse, Buchweizen, Safran, Saflor.

Asche.

Zwiebeln, Lauchzwiebeln, Safran, Saflor, Sommerroggen, Sommergerste, Haber, Hirse, Buchweizen, Rhabarber.

Saifensieder Asche.

Zwiebeln, Lauchzwiebeln, Safran, Saflor, Rhabarber, Sommergerste, Sommerroggen, Haber, Hirse, Buchweizen.

Schluß-Bemerkungen.

Alter Dünger im leichten Felde liefert von den Getreidearten das feinste Mehl, und im schweren Boden die schwerste Frucht.

Der Schafdünger und frische Menschendünger wird bei den Getreidearten von den Bäckern und Bierbräuern nicht geliebt.

Oberkohlrüben sind vorzüglich schmackhaft nach Hühner- und Taubenmist. Nach Schaaf- und Schweinsdünger hingegen nicht so gut.

Gelbe

Gelbe und Moorrüben schmecken am besten nach Menschen-, Pferd- und Schaafdünger.

Lauchzwiebeln gedeihen am besten nach Menschen- und Pferddünger.

Winterrettig im Kuh- und Menschendünger.

Zwiebeln im Pferddünger.

Weisse Rüben im Schweinsdünger und Kuhdünger.

Rothe Rüben im Schafdünger.

Petersilienwurzeln im Pferde- und Kuhdünger.

Gemeiner Weiskohl im Menschen- Pferd- und Kühdünger.

Spargel im Pferd und Kuhmist.

Bey allen Kleearten und Hülsenfrüchten befördert der Gips den Wachsthum desselben sehr.

Bey allen übrigen Getreide, Gemüßarten und andern Gewächsen zeigt sich derselbe unwirksam.

Kapitel VI.

Von der Obstbaumzucht auf oeden Plätzen.

Welchen grosen Nutzen die Obstbaumzucht habe, und daß diese eine der wichtigsten Nahrungsquellen für den Landwirth werden kann, beweisen die vielen und schönen Gegenden in Franken, im Würtenbergischen, Badischen, am Bodensee und am Rhein. Welche wichtige und schöne Erfahrungen liefern uns diese Gegenden nicht? und welche allgemeine Nachahmung haben sie nicht schon in Baierschen Provinzen erwekt. Wirklich findet man auch schon bey uns allenthalben die schönsten Obstgärten und Felder. Nur Schade, daß so manche dieser schönen Pflanzungen schon in den ersten Jahren ihrer Entstehung wieder zu Grunde geht. Mitten im besten Wachsthume, werden die Jahresschosse nach und nach dürr, welches von Jahr zu Jahr fortgeht, bis endlich nach ganz kurzer Zeit ein solcher anfänglich viel versprechender Baum zum Verbrennen reif wird Oefters steht ein solcher Baum auf einmal mitten in der schönsten Blüthenzeit, oder selbst schon mit Obst behängt

stille

stille und verwelkt. Der Eigenthümer desselben steht mit Verwunderung da und sinnt vergebens über die Ursache dieser Erscheinung nach. Verzagt pflanzt er von neuem Bäume, und findet sich abermals getäuscht, wo er endlich voll Verdruß mit den Gedanken, daß in seinem Boden kein Baum gedeihe, Verzicht auf die Freude, je einen schönen Obstgarten und Früchte von seiner Hand gepflanzt und gewartet sehen und geniesen zu können.

Dieses ist freylich für die jetzige und zukünftige Generation von traurigen Folgen. Denn das Obst, besonders die edlern Obstsorten bleiben immer selten und theuer, und daher ein vorzüglicher Gegenstand in unsern Haushaltungen und öfters zu einer reichlichen Nahrungsquelle für viele Gemeinden, ja selbst für ganze Provinzen.

Die Ursache dieses so häufigen Absterbens und Verwelkens der Obstbäume und ganzer Anlagen von solchen, wird gemeiniglich in einem schlechten sandigten, selten über einen Fuß tiefen und lockern Boden gesucht Allein man darf nur seine Blicke um sich herwerfen, so findet man hie und da viele grose schöne und alte Bäume, die eine Gröse und Stärke erlangt haben, welche man selbst in dem besten

Erd-

Erdreich selten antreffen wird. Warum sind diese Bäume auf demselben Erdreiche so schön, alt und nützlich geworden? soll es dann jetzt nicht mehr möglich seyn, solche ebenfalls, wie unsere Väter, pflanzen zu können? Ist hier wohl nicht der Schluß zu fassen. daß man vielleicht bey der jetzigen Art Bäume zu pflanzen, aus Mangel der erforderlichen Kenntnisse, Fehler begehe, von denen allein das gewöhnliche Mislingen unserer Obstpflanzung herkommt.

In Rücksicht auf den schlechten Boden machen die jetzigen Obstbaumsetzer, beym Setzen eines Baumes, um denselben ein recht fröhliches Gedeihen zu verschaffen, ein bald grösseres, bald kleineres, etliche Fuß tiefes Loch, in den von aller Pflanzennahrung entblößten Kies oder Flugsand, und thun, nachdem sie nun diesen herausgeschaft haben, in dasselbe besseres und fruchtbares Erdreich, auch wohl öfters mit Dünger untermischt, setzen den Baum auf dasselbe und überlassen ihn so seinem weitern Fortkommen, in der unrichtigen und schädlichen Meinung, alles gethan zu haben, was möglich war, um sich eines guten Erfolges ihrer Arbeit versprechen zu dürfen.

Aber wie irren sich diese guten Leute oft nicht. Schon nach wenigen Jahren werden sie

oft

oft von dem Ungrund ihrer Meinung überzeugt, wenn der gepflanzte Baum zu ihrem grösten Verdrusse unversehens verdorrt, und sie sich dabey nicht denken können, daß sie durch das vermeintliche Verbessern des Erdreichs statt das künftige Fortkommen des Baumes zu befördern, demselben hinderlich gewesen sind, und gerade das Gegentheil ihrer Absicht bewirkt haben, weil er die Natur seiner Pflanze nicht kennt und die Einwirkung der Sonne auf ein solches nur theilweise aufgelockertes Erdreich, das keine Feuchtigkeit zu erhalten vermag, und in welchem folglich jede in ihrer Wurzel nicht hinlänglich beschattete Pflanze nothwendiger Weise verdorren muß.

Wer demnach auf einen solchen oben beschriebenen schlechten Boden Bäume pflanzen will, und die Beschaffenheit seiner Felder ihm nicht gestatten, dieselbe 3 bis 4 Fuß tief durchzugraben und die Kräfte nicht besitzt mit guter Erde auffüllen zu lassen, der setze seinen Baum ja nicht in ein solches obenbemerktes verfertigtes Loch, auf welches, wenn es mit lockern Sande oder Erde ausgefüllt wird, die Sonne doppelt stark wirkt, und nebst Wind und Luft der Erde alle Feuchtigkeit benimmt, und so das Wachsen des Baumes unmöglich macht. Sollte es auch glücken, daß ein solcher Baum einige Jahre

wächst,

wächst, so stirbt er dennoch ab, wie seine Wurzeln von der guten Erde nun auf einmal in den harten undurchdringlichen und hohen Sommer einen hohen Grad von Hitze annehmenden Kies dringen soll und nicht kann. — Denn nur die äusersten sogenannten Haarwurzeln sind es, welche dem Baume seine Nahrung verschaffen, und gerade diese sind es, die den heisen Kies zuerst berühren und daran gleichsam verbrennen.

Um nun das Ungemach von den Bäumen abzuhalten, und ihnen ein besseres und fröhlicheres Gedeihen zu geben, hat man im allgemeinen folgendes zu berücksichtigen und darnach zu handeln.

Man muß die Bäume nicht so in den heisen Kiesboden einmauren, sondern ihre Wurzeln müssen oberhalb dem festen Kiese und so gepflanzt werden, daß zwischen den Wurzeln und dem Kiese gleich bey dem ersten Pflanzen des Baumes noch wenigstens ein halber und, wo möglich, ein ganzer Fuß lockerer Erde befindlich sey. Auf diese wird der Baum gesetzt, nachdem vorher alle schadhafte, zerquetschte, oder sonst kranke brandigte Theile der Wurzeln, so wie alle Würmer, Schnecken u. dgl. die sich öfters häufig an denselben befinden, mit einem scharfen Baummesser also hinweg geschaft wor-

den sind, daß der Schnitt unter sich gekehrt sey; die lockere nicht nasse Erde wird sodann über die Wurzeln leicht aufgeschüttet, der Baum gerüttelt, und die Erde etwas fest angedruckt. Nachgehends macht man einen kleinen Erdhaufen um den Stamm, welcher rings um den Stamm wieder eine kleine Vertiefung erhält, damit das alsdann hinzugezogene Wasser der Wurzel gehörig zugeleitet und die Erde von allen Seiten fest an die Wurzeln angeschwemmt werde. Erst nach einigen Tagen, wenn sich der Baum mit sammt der Erde gehörig gesetzt hat, und nunmehr ruhig steht, erhält er seinen Pfahl und wird angebunden.

Das Versetzen der Bäume in sandigten Gegenden muß stets im Spatjahre geschehen, damit der Baum noch über den Winter und bis gegen das Frühjahr hin, die zu seinem Fortkommen erforderlichen Saugwurzeln ansetzen kann.

Dieses ist auf den meisten öden Plätzen, weil sie besonders in hiesiger Gegend sandigten Boden haben, nach der Beschaffenheit der Pflanze und des Bodens, das geeignete Verfahren, Obstbäume auf dieselben zu pflanzen. Nur muß ich dabey noch bemerken, daß bey Bäumen, welche lange Pfahlwurzeln haben, dieselben

selben in der Art abgeschnitten werden, daß sie nicht mehr nach der Tiefe des Kieses, sondern nach allen Seiten der Breite und der Oberfläche nach sich ziehen. Auch müssen ferner die Bäume nicht allzudicht in den Obstfeldern oder Obstgärten gepflanzt werden, damit nicht einer den andern an seinem Wachsthume hindert, und dem Boden und den Wurzeln die wohlthätige Einwirkung der Sonne und der Luft entzogen wird. Die Bäume werden ohne der wohlthätigen Einwirkung der Luft und der Sonne, moosig, krank und auser Stand gesetzt, schöne und gesunde Früchte zu bringen. In unserm Boden müssen die Bäume um so weiter von einander gesetzt werden, da ihre Wurzeln nicht in die Tiefe gehen, und nur längst der fruchtbaren Oberfläche ihre Nahrung finden können. Indeß sind die Bäume auf solche Art gepflanzt in unsern sandigten nur mit wenig Dammerde belegten Feldern vorzüglich gut und nützlich, indem sie die Erde immer etwas feucht erhalten, dem Fruchtbau lediglich nichts schaden, und dem Landwirth durch ihre Früchte ein weiteres Einkommen verschaffen.

Wenn Jemand auf solchen öden Plätzen, die doch einige Dammerde haben, Bäume aus den Kern erziehen, und die Baumzucht auf denselben ins grösere treiben wollte: so hat

 man

man im allgemeinen vorzüglich folgende Gegenstände zu berücksichtigen.

I. Den Saamen der Bänme, wie er beschaffen seyn muß, wie und wann er in die Erde zu bringen sey.

II. Von der Pflanzschule der Bäume, wie und wo sie anzulegen sey.

III. Von dem ein und zweyjährigen Bäumchen.

IV. Die Baumschule und den darin befindlichen Bäumen.

V. Die Veredlung der Baumzucht durchs Pfropfen, Okuliren oder Aeugeln, Kopuliren oder Anzweigen.

VI. Die Erziehung der Bäume nach verschiedenen Gestalten und das Beschneiden derselben.

VII. Die Beschaffenheit und Einrichtung eines Baumgartens überhaupt.

VIII. Dann die nöthigen Heilmittel für kranke oder verwundete Bäume.

Was die Pflanzschule betrift, so ist dieß jener Platz, wo die Saamen der Bäume eingelegt und zu Bäumchen erzogen werden. Dieser Platz richtet sich hinsichtlich der Gröse nach der Anzahl der Bäume, die man pflanzen will, übrigens muß er von allem Unkraute und Grase rein und mit einem wo möglich engen Steckenzaun umgeben seyn. Auch muß er einen feinen reinen und lockern Boden enthalten, der übrigens aber nicht ganz vorzüglich gut seyn darf. Die Pflanzschule muß dabey eine freye lüftige Lage haben, ein schattigter dumpfer Platz ist hiezu nicht geeignet.

Der Saamen der Obstbäume muß gesund und frisch seyn, und von keinem unreifen, sondern von einem gutgereiften, wo möglich grosen Obste kommen. Jede Sorte des Saamens wird an besondern Stellen in der Pflanzschule eingelegt, die Stellen und die Obstsorten auf einer Tafel oder in ein Büchlein numerirt und eingeschrieben. Die Kernobstsaamen legt man am besten im Spatjahr, das Steinobst kann man mitten im Sommer in die Erde bringen, und zwar jenen des Kernobstes 2 Zoll und den des Steinobstes 3 Zoll von einander und ein bis zwey Zoll tief. Ist der Saamen in der Erde, so ist fürs erste Jahr nichts zu thun, als die Pflanzenbeete von Zeit zu Zeit vom Unkraute zu reinigen.

Im ersten Jahre hat man beym Ausziehen des Unkrauts sehr Obacht zu geben, daß man nicht mit demselben die zarten Pflanzen ausziehe, oder ihre feine Wurzelchen entblöse. Im 2ten Jahre muß man von dem Stämmchen nicht nur alle Nebenzweige, sondern auch das übrige von oben herab bis auf 3 bis 4 Knospen oder Augen hinwegstutzen. Nur ist zu bemerken, daß diese letztere Verichtung an Bäumchen, welche Steinobst tragen, so wie auch an Nuß- und Kastanienbäumen nicht geschehen darf.

Im zweyten Herbste wenn die Blätter abgefallen sind, werden die Bäumchen aus der Pflanzschule in einen geräumigen Platz versetzt, welchen Platz man Baumschule nennt. Wie das Versetzen im allgemeinen bey grosen und kleinen Bäumen geschieht, habe ich schon erwähnt, nur muß ich hier bemerken, daß hier die Bäumchen wieder nach ihren Obstsorten in Ordnung eines von andern ungefähr 2 Schuh entfernt, gesetzt werden.

Auch die Baumschule muß eine freye, luftige und gesunde Lage haben. In einen nassen sumpfigten Boden gedeihen die Bäume nie.

Die

---

*) Ich besitze gegenwärtig auf meiner Oekonomie zu Glockenhof eine Baumschule von 1000 Stücken.

Die Veredlung der Bäume geschieht entweder durchs Pfropfen, Okuliren oder Kopuliren.

Die Werkzeuge, die wir zu dieser Operation nöthig haben, sind: 1) ein gutes scharfschneidendes Federmesser, 2) ein krummspitziges Gartenmesser, 3) ein starkes Messer, 4) eine kleine scharfschneidende Säge, deren Blatt von einer Uhrfeder seyn sollte, 5) eine schmale Bisse (Keil) von Eisen oder Holz, 6) Bast zum Verbinden, 7) alte Leinwand zum nämlichen Gebrauche, 8) Baumwachs, 9) Baumsalbe.

Mit obigen Instrumenten wird nun die Operation auf folgende Weise gemacht: Man schneidet den Stamm, wo er eine gesunde glatte Rinde besitzt, mit der Säge ab, und schneidet dann diesen Schnitt mit dem Messer so glatt als möglich. Dann richtet man den Pfropfzweig und zwar, man läßt den Zweig nun 3 bis 4 Augen, das obere Spitzaug wird weggeschnitten; dann schneide man mit einem scharfen Federmesser an der

---

cken, die alle auf sandigten, lockern etwas magern Boden stehen, und ihr Wachsthum und Gedeihen ist herrlich, so zwar, daß es mich anreizt, dieselbe im nächsten Spätjahre um ein Bedentendes zu vermehren.

der rechten Seite des untern Auges schief, ohngefähr einen Zoll lang gegen das Mark zu, und durchschneide dieses der Länge nach. Ein gleiches geschieht auf der linken Seite des Auges, wo dann auf solche Weise der Zweig vom untersten Auge an die Form eines Keils erhält, und zunächst dem Auge einen Absatz, mit welchem dieses, wenn es eingesteckt wird, auf dem Stamm aufsitzen muß. Die innere Seite dieses keilförmig zugeschnittenen Zweiges ist nicht so breit, wie die äusere, sondern ist etwas schärfer zugelaufen, und die braune Rinde ganz fein davon entfernt worden, diese darf aber auf dem äusern Rande nicht weggenommen werden. Ist der Pfropfzweig auf diese Art zugerichtet, dann wird mit dem starken Messer der Baum mitten im Kerne so weit gespalten, als es der Pfropfzweig erfordert, durch obengedachten Keil wird diese Spalte, nachdem das Messer herausgezogen wird, offen gehalten, bis der Zweig in diese eingesteckt ist, welches aber so geschehen muß, daß das Holz des Zweiges und jenes des Baumes mit einem zweyten Zweig geschehen. Man zieht hernach die Keile heraus, bestreicht die Spalte mit Baumwachs, und verbindet dieses mit alter Leinwand und Bast *).

Das

*) Dieß ist die Methode, wie der berühmte Pfarrer Geiger zu Endriching in Baiern, und mein

Das Pfropfen in die Rinde ist jenes, wo einer oder mehrere Zweige, je nachdem der Stamm dick ist, in die Runde herum, wie eine Krone zwischen Holz und Rinde, erst wann der Stamm im Saft ist, eingesetzt werden. Nach der Anweisung des berühmten Herrn Pfarrer Geigers, dessen ich mich mit Dank erinnere, wird dieß auf ähnliche Weise gemacht. Der Pfropfzweig wird, nachdem der Baum auf die gerade vorher beschriebene Art (ohne Spalt) hergerichtet ist, von dem untern Auge an, in der Form eines Zahnstochers zugeschnitten, mit welcher einseitigen Fläche, auf der andern halbzugerundeten Spitze derselbe zwischen dem Holz und der Rinde des Stammes bis auf den Absatz eingebracht wird, an welchem ein halb Zoll langer Einschnitt bis auf das Holz, um diese Absicht zu erreichen, gemacht werden muß. Die Spitze des Zweiges wird mit den Rindenflügeln des Stammes bedeckt und das Ganze mit Baum-

mein Vater nächst Kempten, pfropfen. Letzterer pfropft auf ähnliche Weise auf mehrere Aeste der stärksten wilden Stämme, die er aus der Wildniß ein oder zwey Jahre vorher holte, welche, je nachdem man will, auf jedem Aste besondere Arten Früchte tragen können, und oft schon im zweyten Jahre nach dem Pfropfen Früchte bringen.

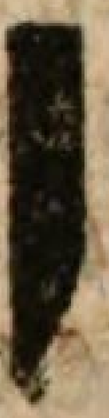
Baumwachse, u. dgl. auf obige Art wie beym Pfropfen verbunden. Die so veredelten Bäume erhalten dann reingeschälte Stangen, an welche die Bäume angebunden werden. Erhält der Pfropfzweig im ersten Jahre mehrere Nebentriebe, (Nebenschößlinge) oder stirbt das obere Aug desselben ab, so müssen jene Nebentriebe, so wie dieses verdorrte Aug weggeschnitten werden. Um die jungen Bäume gegen die Hasen zu schützen, flechte man selbe mit Schwarzdornstanden ein.

Eine andere Art Bäume zu veredeln, ist das Okuliren oder Aeugeln. Dieß geschieht, wenn man von einem edeln Zweige ein Aug mit einem gutschneidenden Federmesser ausschneidet und hernach zur Seite des unedeln Stammes 1|2 Schnitt macht, wo die beyden Lappen 1 und 2 von dem Holz abgelößt werden und das Holz dann zwischen Aug und Rinde eingeschoben wird, wo dann der schon weiter oben angeführte Verband folgt. Diese Operation kann geschehen im Monat Juny bis zur Hälfte des Monats July, welches dann Okuliren ins treibende Aug genennt wird, sie kann aber auch in der zweyten Hälfte des Monats July bis Ende Augusts gemacht werden, welches wir das Okuliren ins schlafende Aug nennen, weil dann das Aug, wenn es zur letzten Zeit geschieht, in diesem Jahre nicht mehr treibt. Diese Operation hat das Gute, daß man schon

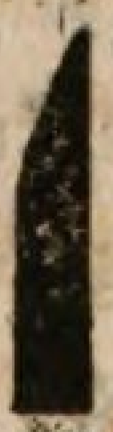
die

die erstjährigen Kernstämmchen veredeln kann, und die leichte Wunde, die man dem Stämmchen macht, verwächst schon im ersten Jahre.

Die dritte Art der Veredlug der Bäume ist das Anzweigen (Kopuliren), wobey durch zwey Schnitte ein guter Zweig mit einem wilden Zweige so verbunden wird, daß beide in eines zusammen wachsen müssen. Diese Operation, sagt Geiger mit Recht, ist nicht nur die leichteste, sondern sie geräth auch am meisten *). Man braucht hierzu nur ein scharfes Federmesser, einen guten Zweig und ein Band zum Verbinden. Der Zweig muß ein Jahr alt, gesund und von guter Art seyn, dabey muß er die Dicke haben, wie der wilde Zweig, mit welchem es vereinigt werden soll, welches vorzüglich zu bemerken ist, denn ist einer dicker, als der andere, so können sie nie miteinander verwachsen. Die beyden Zweige, der edle wie der unedle, werden dann beyde in gleicher Form schief durchgeschnitten, z. B. so



mit dem Bemerken: beym



Pfropfzweige wird

der

*) Ich sah sie in der Schweiz und am Rhein mit gutem Erfolg von Knaben mit 10 bis 12 Jahren machen.

der Schnitt abwärts, und beym wilden Zweige aufwärts gemacht. Beyde Schnitte müssen einander ganz gleich und eben seyn, und ja nicht auf einander hohl liegen, daher ist es am besten, wenn es auf einen Schnitt geschieht. Ist dies geschehen, so legt man dann Zweig auf Zweig, und umwickelt es mit einem gewichsten Band, giebt aber ja Acht, daß die Zweige beym Verbande nicht verschoben werden. Das Eindringen des Regenwassers verhindert man auch hier, so wie bey jeder Baumoperation, durch das Bestreichen mit Baumwachse. Hat der Zweig einen Zoll lang getrieben, so nimmt man das Band allmählig ab, damit es denselben im Wachsthum nicht hindere. Diese Operation wird vom Aufange des Monat März bis Ende Aprils gemacht.

Vom Beschneiden.

Durch das Beschneiden erhalten in der Folge alle veredelte Bäume ihre Form und auch Hülfe zu ihrer Fruchtbarkeit. Nur muß dieses genau und mit Einsicht geschehen, damit man seine Absicht nicht verfehle, und dem jungen Baume nicht Schaden zufüge. Jeder Schnitt, der an einem Baume geschieht, muß nach aufwärts und ganz nahe am Stamme gemacht werden, damit keine Stumpen vom Zweige zurückbleiben, die das Aug beleidigen, und dem Baum in der Folge schädlich

sind.

sind. Wird ein Schnitt abwärts gemacht, so geht größtentheils immerwährend ein Theil der Rinde des Stammes mit, was diesem schädlich ist. Jeder Schnitt muß sogleich mit Baumwachs belegt werden, damit keine üble Folgen für denselben entstehen. Jedem Baume, den ich gerade ziehen will, müssen alle Nebenzweige weggeschnitten werden, bis derselbe wenigstens 6 Schuh hoch ist, worauf derselbe seine Krone bilden kann. Will man einen Baum kurz und dick ziehen, so muß dessen Haupt- oder Herzzweig verkürzt werden, wo dann der Gärtner demselben die flache Form an die Wand als Spalierbaum, oder im Freyen als Pyramiden- Busch- oder Kesselbaum nach seinem Willen geben kann. Doch soll nie ein Baum zu einer andern Zeit geschnitten werden, als wenn der Saft nicht so häufig im Baume ist, und dieß ist im Anfang des Winters bis Ende Hornungs.

Von dem Baumgarten.

Sind nun unsere jungen Stämme auf vorausbeschriebene Art veredelt und zum Theil erzogen worden *), so versetzt man sie nun um dieselbe

*) Welches nach einigen erfahrenen Baumgärtnern durch das alle zweyjährige Versetzen 4 bis 6 Jahre hintereinander auch geschehen soll, ohne eine ähnliche gedachte Operation an selben machen zu dürfen.

selbe Jahrszeit, wie sie in die Baumschule versetzt wurden, in den wirklichen Baumgarten, welcher auser einer ebenen freyen Lage, eine gute mehr schwer als leichte mergelartige Erde, mit tiefem Grunde enthalten muß. Der sumpfigte nasse, oder der sandigte, oder der steinigte Boden sind die schlechtesten und nicht hiezu geeigneten. In oben gedachter Erde wird der Baum gedeihen, vorzüglich wenn in die tiefe Grube, in welche er gesetzt wird, Kuhdünger, faules Fleisch, alte Lumpen und Leder, und auf dieses wieder Erde hineingelegt wird. Dabey muß die Grube gros genug gemacht werden, daß man die an ihrem Ende beschnittenen Wurzeln gehörig auseinander legen kann, damit sich diese recht verbreiten können, welche dann mit guter Erde wieder gut bedeckt werden und der Baum an seiner Krone gut beschnitten wird. Die Bäume müssen übrigens in den Baumgarten nicht zu weit und nicht zu nahe von einander gesetzt werden, damit sie im Wachsthume einander nicht hindern. Aepfel- Birn- Kirschbäume dürfen 12 Schrit oder ungefähr 36 Schuh, Pflaumen, Weichselbäume, u. dgl. aber nur 24 Schuh von einander entfernt seyn. Im ersten Jahre nach dem Versetzen müssen die Bäume, wenn anhaltende trockene Witterung einfällt, einigemal begossen werden und fleisig von den Neben- oder Räuberzweigen, welche dem Stamm sehr schädlich sind, gereinigt werden.

Mittel

Mittel für den Baumgärtner.

Baumsalbe.

Die wohlfeilste besteht aus frischem Kuhdünger und Leimerde, welche recht durch einander geknetet werden, welche für alle Schaden an alten Bäumen sehr nützlich ist.

Baumwachs.

Man nehme Harz 1 Pfund, gelbes Wachs 1 Pfund, lasse es über einem Kohlenfeuer zergehen, rühre hernach darunter Terpentin 1 Pfund, und lasse alles recht zerfliesen und warm werden, hernach giese man es in eine Schüssel kaltes Wasser, worin es wohl durcheinander geknetet und so in Schachteln zum Gebrauch aufbewahrt wird.

Baumlebensgeist von Geiger

Man nehme halben Theil Mistjauche und halben Theil Urin, thue ein Viertheil Schaafmiß dazu, und lasse alles bis auf ein Dritteil einsieden, und begiese das Bäumchen des Jahres einmal davon mit einer halben Maas; dies giebt ihm eine verwunderungswürdige Treibkraft.

Ka-

Kapitel VII.

Angabe der nöthigsten Instrumente und Geräthschaften zur Kultivirung öder Plätze.

Mit viel geringern Aufwande und leichterer Mühe kann der Landmann die Kultivirung solcher öden Plätze unternehmen, da er schon ohnedies zum Anbau seiner übrigen Felder die nöthigen Geräthschaften und Anspann besitzen muß, und ihm daher zur Anschaffung solcher, zur Kultivirung seiner Oedgründe keine neue Ausgabe verursacht wird.

Er muß nämlich zur Bestellung seiner Felder besitzen:

a) Einen Pflug, entweder nach älterer oder neuer erfundener Art, welcher nun auch nach einer neuen Erfindung von der Art kann beschaffen seyn, daß er durch ein Rad getrieben, und sohin benutzt werden kann, ohne eine Anspann daran zu haben.

b) Eine Egge oder eine Nagelwalze.

c) Einen Wagen zum verschiedenen ökonomischen Gebrauch nebst Zugehör.

d) Ein

d) Einen Anspann, seye er von Pferden, Ochsen oder Kühen.

e) Eine Getreideputzmühle, nebst den dazu gehörigen Sieben oder Reitern.

f) Hauen, theils sogenannte Rait-, und theils breite Flachhauen.

g) Schaufeln, Grabeisen, Picken, Rechen, Schub- und Truchenkarren, Dunggabeln, Sensen, Sicheln, Dreschflegeln u. s. w

Mit diesen Geräthschaften kann er nun alle seine ökonomischen Arbeiten verrichten, und folglich geschieht die Kultivirung bey ihm desto leichter.

Schwerer ist es für den Stadtbewohner, welcher zu seinen 2 bis 3 Morgen öden Plätzen, die er zu kultiviren gedenkt, nicht alle die nöthigen Geräthschaften anschaffen kann, weil erstlich der Ertrag dieser Felder die grosen Unkösten nicht deckt, zweytens weil viele Stadtbewohner, besonders jene, welche solche Plätze selbst kultiviren, das Vermögen nicht besitzen, sich alle diese Instrumente anzuschaffen; und wenn sie es wieder durch andere Leute mit Anspann wollen bearbeiten lassen: so könnte bald, besonders in den ersten Jahren, die Auslagen wieder mehr betragen, als der Nutzen dieser Felder.

Es bleibt hier theils aus diesen gesagten Ursachen, theils aber auch, weil viele solche

Plätze, ihrer Lage, ihrer seichten Gründen und ihrer übrigen Eigenschaften wegen, nicht mit Anspann oder mit dem Pfluge können umgearbeitet werden, nichts anders übrig, als daß solche Städtebewohner, wenn sie Nutzen aus solchen Plätzen ziehen wollen, dieselbe mit ihren Händen theils durch flache breite Hauen, theils durch Raithauen, Picken, Schaufeln, Grabeisen und dergl. nach Beschaffenheit des Bodens umarbeiten. Tiefe Gruben, schlechte Sandplätze, mittelst Truchen- und Schubkarren mit guter Gassen-, Straßen-, Rain-, Weiher- und anderer Erde auffüllen und bedecken, auf eine solche Art, den Dünger, welchen sie das Jahr durch in der Stadt u. dgl. auf eine ähnliche, wie im 4ten und 5ten Kapitel beschriebene Weise gesammelt haben, auf ihre Felder schaffen, selbst säen, pflanzen, den Saamen gehörig einrechen, bey der Erndtezeit selbst schneiden und einführen, dann können sie allerdings einen Nutzen davon haben. Von Jahr zu Jahr muß der Stadtbewohner den Saamen für sich selbst bauen, aufbewahren oder einen andern dafür eintauschen, wenn er einen Fruchtwechsel zu machen genöthigt ist; kurz er muß so viel möglich trachten, zu den Stunden, wo es ihm seine Profession oder häusliches Geschäft erlaubt, mit den Seinigen seine Felder zu bestellen und alle mögliche baare Ausgabe für dieselben ersparen. Er braucht daher

freylich dann weniger Geräthschaften, wie der Landmann. Hauen, Schaufeln, Rechen, Sicheln, Gabeln und Karren sind es, die dem armen Landwirthe, sey er Städter oder Landmann, wenn er nur sehr wenig Grundstücke besitzt und selbe mit Händen und körperlichen Kräften bearbeitet, genügen können. Auf eine vielbedeutendere Anschaffung von Geräthschaften darf er sich nicht einlassen, wenn er nicht Schaden haben will.

Kann er freylich die Sache so einrichten, daß er die Bearbeitung seines Feldes, die ihm sein Nachbar oder Freund mit seinem Anspanne leistet, durch sein Handwerk abverdienen kann, wo er wieder keine oder nur eine sehr geringe baare Ausgabe hat, so wird er weiser thun, wenn er die Sache auf eine solche Art abmacht, weil er dabey seine Körperkräfte und Gesundheit schont.

Ist aber der Stadtbewohner durch seine öden Plätze, wovon er einen Theil derselben, nach der im Kapitel 3 beschriebenen Weise, zu einer Wiese verwandelt hat, oder durch Anbau von Futterkräutern auf einigen Aeckern, in Stand gesetzt, ein paar Thiere, z. B. Kühe zu ernähren, so wird er in jeder Hinsicht des Nutzens wegen, den diese besonders in Städten durch baaren Verkauf der Milch, dann durch ihren kraftvollen Dünger für seine Felder, so wie durch den gerin-

gern Aufwand, den sie gegen die Pferde u. dgl. fordern, sehr wohl thun, wenn er sich ein paar Kühe hält, die er auch zugleich zum Anspann, zur Bearbeitung seiner Felder, Düngung, Aufführung guter Erde auf die Felder und Einerndten der Früchte benützt, es erhöht sich dadurch der Nutzen des Rindviehes bedeutend, und wenn dieses dabey gut genährt wird: so leidet es auch dadurch keinen Nachtheil in der Milch. Nur muß er dann immer seinen Futterbedarf wohl berechnen, damit er nicht an Futter Mangel und seine Kühe an Hunger leiden.

Hat er mehrere Plätze kultivirt, so wird er immer mit dem schon früher erwähnten Fruchtwechsel und guter Düngung seine Felder zu verbessern suchen, und dann nach und nach theilweise trachten, die theuersten und werthvollsten Handelskräuter zu bauen, welches für ihn um so mehr Vortheil bringen wird, da er an der Quelle meistens wohnt, wo jene guten Absatz finden. Nur muß er dabey stets den nöthigen Bedarf des Brodes, welches er in seinem Hauswesen braucht, so wie den Futterbedarf für seine Kühe berücksichtigen, damit er so viel für sich und seine Thiere bauet, als er bedarf.

Auf solche und ähnliche Weise werden kleine Landwirthschaften, um so mehr, wenn sie nicht

zu

zu weit von den Städten entfernt sind, für Städtebewohner und Handwerker immer von Nutzen seyn. Indem zu Zeiten, wo Stockung in den Geschäften herrscht, sie sich nützlich für sich und ihre Familien beschäftigen, und dadurch selbe zum Theil erhalten, bey nothvollen und theuren Zeiten sie vor Hunger, Unglück und Verderben schützen, und sohin eine neue Quelle zur Erhaltung und Beförderung ihrer Existenz zu erlangen wissen

Kapitel VIII.

Vorschlag zur Kultivirung der öden Plätze in Deutschland.

Ein Hauptgegenstand zur Verhinderung nothvoller Zeiten, und zur Versorgung vieler tausend Menschen in Deutschland, ist, wie schon erwähnt, die bessere Kultivirung des Erdbodens. Ein Gegenstand, der in sehr vielen Gegenden nur zu wenig, in vielen gar nicht gewürdigt wird. Denn tausende von Menschen, sind seit mehreren Jahren, wie bekannt, ins Ausland gewandert, um dort oft in rauhen, wilden Gegenden öde Plätze zu kultiviren und anzubauen, damit sie dort ihren Lebensunterhalt finden, was ihnen in ihrem Vaterlande versagt wurde. Man ließ sie hinziehen, und dort nicht selten ihr Unglück und ihr Grab suchen, während man in Deutschland Millionen Tagwerke öder Plätze, die sehr nützlich angebauet werden

könnten, unbenutzt und öde liegen läßt. Dem Reisenden, welcher Deutschlands Provinzen durchwandert, stoßen in jeder Meile solche öde Plätze auf (ohne jene, des Schwarzwaldes, der schwäbischen Alpen, der ehemaligen Reichswälder, der Oberpfalz, des Spessart und Odenwaldes, Fichtelgebirges u. dgl. mehrere ähnliche Wälder und Gebürge, an welchen sich unzählig viele öde Plätze befinden, die durch Kenntnisse und Fleis vortrefflich benutzt werden könnten) zu berechnen. Allenthalben finden wir in Deutschland solche Plätze, die weder zu Viehweiden, noch sonst benützt werden, und durch welche viele tausend arme, sonst fleisige redliche Menschen untergebracht und versorgt werden könnten, wenn man nur höhern Orts einen Blick auf diesen Gegenstand werfen würde, und es beherzigen möchte, daß es wahrlich höchst nothwendig ist, einen Schritt zu thun, dem menschlichen Elende vorzubeugen.

Ich will es nun wagen, ein Beyspiel über diesen Gegenstand anzuführen, um zu beweisen,

von welchen grosen Nutzen die Kultivirung solcher Oedungen für die Staaten sowohl, wie für die ganze Menschheit habe. Ich wähle hiezu einen mittelmäsig grosen Staat, nämlich unser Vaterland Baiern, und will so weit als ich in diesem bekannt bin, eine Berechnung darnach aufstellen. Baiern hat zwar unter allen Südteutschen Staaten, unter den sehr vielen ausgewanderten Deutschen, am wenigsten darunter gezählt, ein Beweis, daß dieses Volk doch noch die meiste Anhänglichkeit an ihr Vaterland hat, und es in diesem Königreiche noch am besten zu leben seyn muß. Doch besonderer Verhältnisse, vielmehr Pflichten und Gesetze wegen, wähle ich diesen Staat als Exempel meiner Berechnung und Aufstellung meines gewiß nützlichen Vorschlags. —

Durch die weise Anordnungen der Königlich Baierischen Regierung, besteht im Königreiche schon lange ein Gesetz, welches befiehlt, daß zur allgemeinen Sicherheit und zum Be-

sten der Landstrassen 10 Fuß rechts und 10 Fuß links an derselben das Gesträuch sowohl, wie das Hochholz abgehauen werden soll. Dieser Befehl ist schon gröstentheils im Königreich Baiern vollzogen worden, weshalb in demselben um mehrere tausend Morgen Oedungen mehr entstunden und bis jezt noch gröstentheils ohne Nuzen da liegen. Wenn nun dieser allerhöchsten und weisesten Verordnung nachfolgende gnädige Ausdehnung gegeben würde, daß statt 10 Fuß links und rechts, 20 Fuß ausgehauen werden sollten, was bey dem Ueberfluß an Holz, das Baiern besitzt, und wenn an manchen Orten die Forstbeamten, mit ihren Holz-Versteigerungen und Verkäufen sparsamer zu Werke gehen und Oedungen, die zwischen den Wäldern liegen, fleisiger nachpflanzen würden, es gewiß den Waldungen und dem Staate nicht nachtheilig seyn könnte; so würde (ohne die vielen jezt noch unbenüzten Oedungen an den Hauptstrassen, auch ohne die an den Vicinal-

Strassen

Strassen abgesonderten Oedungen, und jene der Reichswälder, der Oberpfalz, der schwäbischen Wälder- Alpen- und Gebirgseinöden, dann des Spessartwaldes, und jene schon kultivirten Strecken zu rechnen, wo die Strassen vorüber ziehen, dennoch ein nutzbarer Flächeninhalt im ganzen Königreiche von wenigstens 500,000 Tagwerk entstehen. Berechnet man noch im allgemeinen die ungeheure Menge Oedungen, in obigen Gegenden sowohl in Alt- wie Neu-Baiern, welche Staatseigenthum sind und nicht an den Strassen liegen, nur auf 600,000 Tagwerk, und bestimmt dann hiervon 300,000 Morgen zu Viehweiden, zum Theil auch wenn es nöthig ist, zur Nachpflanzung der Waldungen, und rechnet hiervon nur 300,000 Morgen zur Kultivirung, so kommt eine Summe von 800,000 Tagwerk jetzt noch fast unbenutzten Flächeninhalts heraus.

Willig und mit dankbaren Herzen würden die Unterthanen dieses Land kultiviren, wenn

man ihnen dasselbe 3 — 4 bis 6 Jahre unentgeldlich benützen, und nach dieser Zeit ein jährliches Pachtgeld von 2 — 3 bis 4 fl. für einen Morgen bezahlen liese. Diese Gründe müsten, wenn der Staat den gehörigen Nutzen ziehen will, platterdings nicht verkauft werden, wie es bisher schon hie und da geschah, sondern sie müßten als Erbpachtgründe an Oekonomen und Landleute überlassen werden, welche es um obigen und oft noch höhern Preis nach Beschaffenheit des Bodens und der Lokalität bezahlen würden. Würde man diese Gründe verkaufen, so wäre der Nutzen für den Staat lange nicht so gros. Sie würden auf einmal zwar eine Summe Geldes einnehmen, die aber kaum zwey Jahrespacht Einkünfte betragen möchte.

Auf diese Weise würde, wenn nach 3 Jahren für den Morgen Feld nur 2 fl. Pacht bezahlt wird, der jährliche ganze Pachtbetrag von 800,000 Morgen wenigstens 1,600,000 fl.

ausmachen, was nach 3 Jahren reiner Gewinn für den Staat und den Communen wäre.

Schlägt man nach 3 Jahren den Morgen dieser kultivirten Ackerfelder nur um 100 fl. reälen Werth an, so besitzt der Staat nach dieser Zeit ein erhöhtes Grundvermögen von 80,000,000 fl. *)

Ganz ohne Zweifel würde die Summa sich so hoch belaufen, wenn diese wohlthätige Maasregeln, es auch wo möglich ist, z. B. wo Chausseen über Oedungen gehen, bey den Vicinalstrassen angewendet, dabey auch wie oben schon erwähnt, die höchstens hie und da zum Viehtrieb und viele gar nicht verwendeten grosen Menge von Oedungen hier benützt, was um so mehr geschehen könnte, da an den meisten Orten jezt die Vorzugsweise Stallfütterung eingeführt ist.

Werden nun zu einer Familiennahrung 8 bis 10 Morgen Feld gerechnet, so finden durch we-

*) Welches ein ganz neues Feld zur Deckung der Staatsschulden eröffnen würde.

die Kultivirung der obigen 800,000 Morgen wenigstens 70 bis 80,000 Familien mehr ihren Lebensunterhalt. Eine Summe, die für das Königreich Baiern bedeutend ist, um den Wohlstand zu erheben. Ein Flächeninhalt der groß genug ist, um Getreid, Obstbau und Viehzucht zu begünstigen, und die Noth zu mildern.

Würde man es jedem Erbpächter dieser Plätze zur Pflicht machen, daß er auf jedem Morgen zu beiden Seiten nach der Länge der Oedung an der Landstrasse auf alle 20 Schritt einen Obstbaum pflanzen müßte, so würde jeder 2 bis 300 Bäume; und auf 800,000 Morgen wenigstens 16,000,000 Bäume erzielen. *)

In unbewohnten Gegenden, wo Ortschaften zu weit von diesen Plätzen entfernt sind, könnten zu 10 bis 12 Morgen den Pächtern gestattet werden, daselbst ein Häuschen zu erbauen, wodurch

*) Auch würde der Hang zur Obstbaumzucht vermehrt, und zur Beschädigung derselben vermindert werden.

durch der Zweck (der Versorgung der Unterthanen) erreicht würde, welches auch zur Belebung, Verschönerung und Sicherheit der Strassen in doppelter Hinsicht den besten Erfolg hätte.

Es ist gewiß aus diesem Beyspiele ersichtlich, welchen grosen Nutzen die Cultivirung der Einöden und an Chausseen öden Plätze für alle Staaten Deutschlands haben. Die Staaten gewinnen an Grundvermögen und jährlichen Einkünften durch die Pachtgelder. Die Unterthanen gewinnen dadurch, weil viele tausend Familien mehr Brod und Lebensunterhalt finden, dabey die Viehzucht nebst dem Ackerbau vermehrt und verbessert würde. Auch für die Armeen hätte es wohlthätigen Einfluß, indem mehrere tausend verdienstvolle Krieger, die ihren Abschied erhielten, ihre Versorgung und Unterkunft finden könnten, wodurch die Liebe für König und Vaterland in den Herzen der deutschen Jünglinge mehr angefeuert, der Eifer, den ruhmvollen deutschen Heeren zu folgen, mehr angefacht, und der

Pa-

Patriotismus auf Kind und Kindeskinder fortgepflanzt würde.

Auf eine ähnliche Weise könnte daher mit der Kultivirung der oeden Gründe in allen deutschen Provinzen verfahren werden. Man stelle dann den Flächeninhalt schriftlich zusammen, berechne die Anzahl der rechtlichen Einwohner, und er wird hinreichen, die meisten zu versorgen. (Sträflinge und Taugenichtse ausgenommen, welche man zu einer ähnlichen Bestimmung auf eine Insel, oder in einen andern Welttheil versenden müßte.) Ferner setze man den überhand nehmenden für den Lebensunterhalt der Menschen äuserst nachtheiligen Maschinerie-wesen gehörige Schranken, und wir werden ruhiger in die Zukunft blicken können. Der Noth tausend armer Mitbürger würde gesteuert, freyer würden sie athmen, hoffnungsvoller würden sie auf ihre Kinder hinsehen können, wenn sie am Rande ihres Lebens durch eine Erbpachtung die Versicherung haben, ihre Kinder und Enkel versorgt zu sehen.

sehen. Minder wird das Betteln, minder die Gefahr für vermöglichere Güterbesitzer werden, indem die bösen Menschen entfernt, und die guten versorgt wären. —

Der Schöpfung Segens-Fülle würde sich in den Staaten um die Thronen der besten Fürsten sammeln. Freudiger würden sie auf ihre Unterthanen, auf ihre Kinder herabblicken können, weil diese, da Noth und Kummer verscheucht wäre, ihnen entgegen jubeln würden: Fürsten, Väter eurer Völker, ihr habt uns abermal von Noth und Elende befreyet, ihr habt uns aufs neue mit väterlicher Liebe und Fürsorge erhalten, ihr habt uns vor dem Untergange beschützt, empfahet unsern reinsten Dank, unsere treueste innigste Liebe und Anhänglichkeit. In den Pallästen, wie in der ärmsten Hütte, wird man einen solchen Fürsten mit den herzlichsten Gefühlen zurufen:

Heil dem Fürsten, dem Vater seines Volkes.

Druckfehler.

Seite 10 Zeile 15. häptsächlich, statt hauptsächlich.
— 12. — 8. durchlanfen, statt durchlaufen.
— 12. — 26. jede, statt jeder.
— 13. — 18. ist das eine wenn überflüssig.
— 13. — 15. mancher, statt mancherley.
— 31. — 18. Anch, statt Auch
— 32. — 3. unb, statt und.
— 32. — 21. siud, statt sind.
— 44. — 7. welcher, statt welche.
— 44. — 18. ist nach ließ, das Wörtchen „ich" ausgelassen.
— 68. — 3. Bänme, statt Bäume.
— 70. — 36. 1000 statt 4000.
— 71. — 9. Sage, statt Säge.
— 74. — 10. Schwarzdornstanden, statt Schwarzdornstauden.
— 76. — 15. Aufange, statt Anfange.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weidenkeller, Johann Jakob,

Anleitung zur Bearbeitung und Behandlung der öden Gründe und Sandwüsten

Nürnberg 1819

Oecon. 1859 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10299645-4